



D 14288

Informationen
und
Meinungen
zur deutschen Sprache

Herausgegeben
vom
Institut für Deutsche Sprache,
Mannheim

Heft 4/2012

28. Jahrgang

ADMIRAL UND LAUTE, PAPAGEI UND ZUCKER

Arabische Wörter im Deutschen. Eine allgemeine Übersicht
von *Gerhard Müller*

2

KONSTRUKTIONSGRAMMATIK UND EMPIRIE

von *Michael Richter*

10

**VON PFERDEN, SPRACHENPOLITIK UND DEM VERGLEICH
ZWEIER SPRACHEN**

Ein Gespräch mit Dr. Alimaa Senderjav, Gastwissenschaftlerin
aus der Mongolei am Institut für Deutsche Sprache
von *Theresa Schnedermann*

15

**DEUTSCH-TSCHECHISCHE UNTERNEHMENSKOMMUNIKATION:
ZUR „BASIS-VERSTÄNDIGUNG“ AM BEISPIEL VON REDEPARTIKELN**

von *Vlasta A. Lopuchovská*

20

**SICH DIE ROSINEN AUS DEM KUCHEN PICKEN
VIER GRÜNDE FÜR DEN PHRASEMGEBRAUCH**

Teil I: *Klar wie Kloßbrühe* – Adjektivphraseme
von *Elke Donalies*

28

**PIZZE, PIZZAS ODER PIZZEN? – PLURAL BEI FREMDWÖRTERN
(aus „Grammatik in Fragen und Antworten“)**

von *Marek Konopka unter Mitarbeit von Saskia Schmadel*

30

AKTUELLES

Sprachverfall? Dynamik – Wandel – Variation
49. Jahrestagung des Instituts für Deutsche Sprache,
12. - 14. März 2013, Congress Center Rosengarten Mannheim

35

Impressum

2

ADMIRAL UND LAUTE, PAPAGEI UND ZUCKER

Arabische Wörter im Deutschen. Eine allgemeine Übersicht

von Gerhard Müller

Einleitung

Schon seit etlichen Jahren, nicht erst seit dem „arabischen Frühling“, der die Gesellschaften einiger Länder Nordafrikas sowie des Nahen und Mittleren Ostens verändert hat, ist das Interesse in der deutschen Öffentlichkeit für Fragen der arabischen Welt gestiegen. So galt etwa 2003 eine Tagung der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung der modernen arabischen Lyrik, und was die Sprachwissenschaft betrifft, so hat insbesondere die umfangreiche Monografie Raja Tazis (1998) den Blick auf den Wortschatz bzw. die lexikalischen Entlehnungen gerichtet. Die Aufstellung Ungers, die sich im Kontext des „Zusammenwirkens der Kulturen“ versteht (2006, S. 7)¹, sowie spezielle Untersuchungen zu den sog. Arabismen in romanischen Sprachen² kommen neuerdings hinzu. Der vorliegende Beitrag versteht sich in dieser Tradition und möchte einen Überblick über die Arabismen geben, wobei ältere und neuere Sammlungen zusammengeführt werden.

Untersucht man arabisches Wortgut im Deutschen, so fällt zunächst nicht die Quantität auf – ich konnte aufgrund etlicher Quellen mehr als 700 Arabismen notieren –, sondern sozusagen deren Einfachheit und Schlichtheit, d.h., zahlreiche Arabismen sind seit Jahrhunderten im Deutschen geläufig und zur Gänze integriert. Nabil Osman schrieb in seinem bekannten „Kleinen Lexikon deutscher Wörter arabischer Herkunft“, das an die 400 Arabismen verzeichnet, einleitend (1992, S. 7): „Ein *Admiral*, ein *Koffer* samt *Mütze*, *Jacke*, *Joppe* und *Gamaschen*, eine *Tasse Bohnenkaffee* mit *Kandiszucker* in einer *Konditorei*, eine *Karaffe* voll *Limonade* – selbstverständliche Begriffe der deutschen Sprache zunächst. [...] Sie und eine stattliche Zahl weiterer Wörter haben sprachlich Gemeinsames: Sie sind alle arabischen Ursprungs.“ Darüber hinaus ist die Phraseologie betroffen; einige Sprichwörter wie z.B. *die Hunde bellen, doch die Karawane zieht weiter* und *Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein* gehen aufs Arabische zurück.³

Wie sich zeigt, ist die deutsche Sprache zu keiner Zeit ohne Fremdwörter ausgekommen. [...] Bereits in der Frühzeit der deutschen Sprachgeschichte finden sich

fremdsprachliche Ausdrücke, vor allem aus dem Griechischen und Lateinischen, die zugleich mit dem dadurch Bezeichneten übernommen wurden [...].

So Jochen Bär im Duden-Fremdwörterbuch (2001, S. 417 f.), der damit keine neue Erkenntnis aussprach. Schon Richard von Kienle (1965, S. 6) hatte in seinem Fremdwörterlexikon festgehalten:

Überall und zu allen Zeiten hat der sprechende Mensch die Neigung, fremdes Wortgut in seine Sprache aufzunehmen, vor allem dann, wenn eine neue Sprache, etwa eine ihm fremde Ware oder auch eine für ihn neue Er-

IMPRESSUM

Herausgeber: Institut für Deutsche Sprache, Postfach 101621, 68016 Mannheim.

Internet: <http://www.ids-mannheim.de>
Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Redaktion: Annette Trabold (Leitung),
Heidrun Kämper, Ralf Knöbl, Horst Schwinn, Eva Teubert
Redaktionsassistentin: Katharina Dück, Theresa Schnedermann
E-Mail: sprachreport@ids-mannheim.de

Satz & Layout: Claus Hoffmann (IDS)
Belichtung & Druck:
Morawek, 68199 Mannheim
gedruckt auf 100% chlorfrei gebleichtem Papier
ISSN 0178-644X

Auflage: 2200, Erscheinungsweise: vierteljährlich
Jahresabonnement: 10,- EUR Einzelheft: 3,- EUR
Bezugsadresse: Institut für Deutsche Sprache,
Postfach 10 16 21, D - 68016 Mannheim
Tel. +49 621 1581-0

In eigener Sache – an die Autoren:

Wir bitten Sie, Ihre Beiträge als WINWORD oder RTF-Datei im Anhang per E-Mail zu schicken an:
sprachreport@ids-mannheim.de
oder auf CD.

Ausführliche Informationen zur Manuskriptgestaltung finden Sie unter <http://pub.ids-mannheim.de/laufend/sprachreport/beitrag.html>.

Der SPRACHREPORT wird mit InDesign CS4 erstellt.

kennntnis in seinen Lebensbereich eintritt. So hat auch die deutsche Sprache wie jede andere seit den ältesten Zeiten fremde Wörter aufgenommen. Betrachtet man die Herkunft der ältesten Fremdwortschichten, so sieht man, daß nicht nur die Welt der Antike, die Sprache der Griechen und Römer, die Gebende war, sondern daß die ganze [!] Alte Welt an der Vermehrung unseres Wortschatzes beteiligt war.

Auf die verschiedenen Aspekte, die hier angesprochen werden, ist in der folgenden Abhandlung implizit einzugehen. Dass das Arabische (wie in anderen entsprechenden lexikalischen Untersuchungen und Sammlungen) nicht eigens erwähnt wird, sei kein Monitum, da aus quantitativer Perspektive plausibel, und nur am Rande bemerkt.

Historischer Hintergrund

Es gab Jahrhunderte, in denen die Kontakte zwischen der arabischen Welt und Mitteleuropa vielfältig und eng waren und der arabische Einfluss auf die europäische Wirtschaft, Gesellschaft und Wissenschaft nennenswerte Bedeutung hatte. Geografisch spielte der Mittelmeerraum eine wichtige Rolle.⁴ Dies insbesondere aufgrund der Handelswege. Der arabisch-islamische Handel, bis zum 11. Jahrhundert weltumspannend ausgeweitet, berührte in manchen Punkten Europa und beschränkte sich nicht auf den reinen Warenaustausch, wie Thoraval bemerkt (1999, S. 132): „Der Wohlstand des Binnen- und Außenhandels führte auch zur Verbreitung der islamischen Kultur. Der Handel war in mancher Beziehung ihr Botschafter.“ Die Seefahrt kam hinzu, und so war das mittelalterliche Europa in ein weltweites Austauschnetz eingebunden. Die Handelszüge schlossen auch Reisende, Gelehrte und Pilger ein (ebd., S. 315, 364 f.).⁵

Von Bedeutung im kulturellen Transfer war zunächst die Astronomie. Im arabisch-islamischen Raum lange mit der Astrologie vermischt, entstand sie unter Aufnahme von Schriften der Griechen, Perser und Inder und wurde zunächst zu religiösen Zwecken (Gebetszeiten, Riten, Mondkalender) durchgeführt. Sie entwickelte sich zur eigenständigen Wissenschaft und wurde später auch für die Seefahrt genutzt (Thoraval 1999, S. 48). Sie „beeinflusste wiederum das mittelalterliche Europa. Eine Vielzahl von arabischen und persischen astrologischen Werken wurde ins Lateinische übersetzt“ (Khoury u.a. 1991, Bd. 1, S. 89).

An der „Weitergabe des geistigen Erbes“ der Antike war die arabisch-islamische Welt im Mittelalter nachdrücklich beteiligt (Thoraval 1999, S. 9): „Durch die Vermittlung Spaniens wurden Werke ins Arabische

übersetzt (und diese wiederum ins Lateinische und Hebräische). Dadurch entdeckten die europäischen Gelehrten des Mittelalters und der Renaissance nicht allein die antiken Hauptwerke, sondern auch vermehrt die Fortschritte auf dem Gebiet der Philosophie und der moslemischen Wissenschaften. Viele arabische Texte regten den wissenschaftlichen Fortschritt in Europa an [...].“ Zu nennen sind neben der Philosophie vor allem die Disziplinen Chemie⁶, Mathematik, Medizin, und was herausragende Personen angeht, so sind die Namen Ibn Ruschd (1126-1198, latinisiert Averroes) mit seinem Aristoteles-Kommentar und Ibn Sina (980-1037, latinisiert Avicenna), Philosoph und Mediziner, zu nennen sowie der Mathematiker und Astronom al-Chwarismi, auf den der Terminus *Algorithmus* zurückgeht.⁷ Was Europa und Deutschland angeht, so war es seinerzeit namentlich der Staufer Friedrich II. (1212-1250), der sowohl arabisches als auch antikes Erbe aufgriff und Übersetzungen veranlasste.

Vermittlersprachen

Nur ganz wenige arabische Wörter wurden direkt ins Deutsche entlehnt, wie *Atlas* (Stoff) und *Haschisch*, für die Gegenwart kommen, aus unterschiedlichen Bereichen, etwa *Falafel* und *Intifada* hinzu. Aufgrund seines Korpus von rund 350 Wörtern kommt Tazi (1998, S. 52 ff., 136 ff., 226 ff., 273 ff., 285 ff., 302 ff., 396 f.) zu dieser Aufstellung: Quantitativ an der Spitze steht das Französische (38 %) mit Beispielen wie *amiral/Admiral*, *baldequin/Baldachin*, *calife/Kalif* oder *tambor/Tambour*; dahinter folgt Mittellatein (22,5 %) im Hinblick auf seine Übersetzungsleistung mit Beispielen wie *Alchimie*, *Algebra*, *Alkohol*, *Natron* oder *Ziffer*. An dritter Stelle steht Italienisch (21 %) mit Beispielen wie *lacca/Lack*, *limone/Limone*, *tariffa/Tarif* oder *zuccher/Zucker*, an vierter, obwohl selbst im Vergleich zu anderen europäischen Sprachen mit den meisten Arabismen ausgestattet, Spanisch (5 %) mit Beispielen wie *alcalde/Alkalde* oder *guitara/Gitarre*. Weiterhin kommen in Betracht das Englische (2,5 %), *Albatros* oder *Mohair*, und das Türkische (1 %), *Harem*, *Kismet*. Sekundär via Französisch ist vereinzelt auch das Niederländische (*kalfatern*) am Sprachaustausch beteiligt.

Lakhdar bezieht sich im Hinblick auf die Arabismen im Französischen neben Latein, Italienisch und Spanisch auf Katalanisch, Portugiesisch, Provençalisch, Griechisch-Byzantinisch, Afghanisch und Malaiisch (2006, S. 21 ff.).

Tazi betont (1998, S. 24 f.), „wie die Empfänger-Varietäten die Entwicklung von Entlehnungen beeinflus-

sen können und wie dadurch die Rekonstruktion des Grundwortes erschwert werden kann. Bei vielen Arabismen ist es jedoch [...] die lange durchlaufene Kette durch verschiedene [auch dies ein Aspekt!] Vermittlersprachen, die zur lautlichen und semantischen Entfernung von der Ausgangssprache geführt hat.“ Unter diesem Aspekt wurde der Ausdruck „mots voyageurs“ geprägt, der auch für viele der in diesem Beitrag behandelten Arabismen gilt.

Die Entlehnungen ins Deutsche

Arabische Wörter wurden seit je ins Deutsche entlehnt, die meisten aber während des Mittelalters (vgl. Tazi 1998, S. 3, 304 f., 384). Auch Unger erwähnt die früheren Jahrhunderte, während in der Zeit ab 1800 nur wenige Entlehnungen zu registrieren sind.⁸ Das Mittellatein und die in jenen Jahrhunderten in Umlauf befindlichen Übersetzungen wurden schon erwähnt. Was direkte arabisch-deutsche Kontakte angeht, so kommt Tazi weiterhin auf „die Adaption orientalischer Stoffe durch die deutsche Literatur“ zu sprechen, sodann auf Reisebeschreibungen und auf Übersetzungen bzw. die Rezeption arabischer Literatur (ebd., S. 306 ff.). Sein Resümee (S. 310): „In der Hauptsache beschränken sich direkte arabisch-deutsche Transferenzen auf Titelbezeichnungen und auf einige Begriffe der islamischen Theologie.“ Über die genannten Vermittlersprachen werden freilich etliche andere Lebensbereiche einbezogen, wobei die Entlehnungszeit auch hier weit zurückliegt.

Auch soziolinguistisch ist zu differenzieren, was namentlich Fachsprachen angeht. „So wurden im Mittelalter viele arabische Transferenzen zunächst von Kaufleuten, Medizinern oder Alchimisten übernommen, bevor sie in den allgemeinen Sprachgebrauch übergingen“ (ebd., S. 304).

Desgleichen gilt (ebd., S. 384): „Einige Arabismen des Mittelhochdeutschen konnten den Zerfall der höfischen Terminologie überdauern und wurden bis ins Neuhochdeutsche tradiert, wie z.B. *alchimie*, *algebra*, *ziffer* [...]. Andere aber sind mit dem Untergang des Mittelhochdeutschen entweder ganz verschwunden, wie *varis*, *genit* oder auch unter anderen Bedingungen erneut entlehnt, wie mhd. *ammiral*, *baldkîn*, *materaz*, *ékub*, die zwischen dem 15. und 18. Jahrhundert als *Admiral*, *Baldachin*, *Matratze*, *Alkoven* neu übernommen wurden.“

Die Rolle der arabischen Medizin und ihre Auswirkung auf Europa spiegelt sich in dem Blatt *Der Doctor* aus

dem frühneuzeitlichen *Ständebuch* (Sachs 1568, S. 29), in dem den Arabern sogar die Erfindung der Heilkunst zugestanden wird. *Syrup/Sirup* ist ein Arabismus.



Abb. 1: Der Doctor. In Sachs (1568), S. 29

Ein Überblicksartikel wie dieser kann nicht auf alle Fälle, wie sie Raja Tazis große philologische Arbeit darbietet, eingehen. Genannt seien nun immerhin, bevor die systematische Darstellung der Arabismen im Deutschen konzentriert erfolgt, einige ausgewählte Beispiele für die zeitliche Dimension aufgrund meines Korpus.⁹

Bis zum Jahr 1000: Neben den astronomischen Bezeichnungen (Sternnamen) *Atair* und *Benetnasch* wäre durchaus *Abt* zu nennen, zurückzuführen auf das semitische (syrisch-aramäische) Wort *abba*, vermittelt über griechisch *abbas* und italienisch *abate*.

12. bis 14. Jahrhundert:¹⁰ *Alchemie*, *Algebra*, *Algorithmus*, *Alkoven*, *Amalgam*, *Almanach*, *Galgant*, *Giraffe*, *Havarie*, *Joppe*, *Kalif*, *Kamel*, *Lack*, *Marzipan*, *Matratze*, *Orange*, *Papagei*, *Safran*, *Satin*, *Schach*, *Sirup*, *Spinat*, *Sultan*, *Tamarinde*, *Tambour* (Musikinstrument), *Zenit*, *Ziffer*, *Zucker*.

15. bis 18. Jahrhundert: *Admiral* (neu entlehnt), *Anil* (Anilin), *Arabeske*, *Bor(r)etsch*, *Chiffre*, *Damast*, *Fes/Fez*, *Gamasche*, *Gaze*, *Hasard*, *Kaffee*, *Kaliber*, *Karaffe*, *Limonade*, *Magazin*, *Sofa*, *Sorbet*, *Tarif*, *Zwetsche*.

19. bis 21. Jahrhundert: *Benzin*, *Burnus*, *Café*, *Chiffon*, *Dschihad*, *Ghasel*, *Haschisch*, *Intifada*, *Kif/kiffen*, *Marabu*, *Mohair*, *Safari*, *Schirokko*.

Im Folgenden führe ich nach Sachgruppen Beispiele für bekannte und integrierte Arabismen auf, wobei in einigen Fällen per Tabelle Näheres mitgeteilt wird.

Pflanzen, Tiere, Nahrungsmittel:

Albatros, *Alizarin*, *Aprikose*, *Artischocke*, *Aubergine*, *Azarola/Acerola*, *Banana*, *Berberitze*, *Borretsch*, *Eben(holz)*, *Endivie*, *Falafel*, *Fennek*, *Galgant*, *Gazelle*, *Giraffe*, *Haschisch*, *Ingwer*, *Jasmin*, *Kaffee(bohne)*, *Kamel*, *Kandis(zucker)*, *Kümmel*, *Kurkuma*, *Kuskus/Couscous*, *Lärche*, *Limette/Limone/Limonade*, *Luffa*, *Marabu*, *Marzipan*, *Mocca/Mokka*, *Muskat*, *Orange* (Frucht), *Papagei*, *Ribisel* (österr.), *Safran*, *Sandel(holz)*, *Sirup*, *Sorbet*, *Spinat*, *Sultanine*, *Tamarinde*, *Teak(holz)*, *Waran*, *Zibebe*, *Zucker*, *Zwetsche*.

Stoffe, Kleidung:

Atlas, *Barchent*, *Bluse*, *Burnus*, *Chiffon*, *Damast*, *Fes/Fez*, *Gamasche*, *Gaze*, *Joppe*, *Kaftan*, *Kattun*, *Kit-*

tel, *Merino* (Wolle), *Mocha(leder)*, *Mohair/Mohär*, *Moiré*, *Musselin*, *Mütze*.

Wissenschaft (besonders Mathematik, Astronomie, Chemie):

Alchemie, *Aldebaran*, *Algebra*, *Algol*, *Algorithmus*, *Alkali*, *Almukantarar*, *Amalgam*, *Anilin*, *Atair*, *Azimuth*, *Benzin*, *Benzol*, *Beteigeuze*, *Borax*, *Chemie*, *Deneb*, *Fomalhaut*, *Gasel/Ghasel*, *Kali*, *Kampfer*, *Karat*, *Koffein*, *Lapislazuli*, *Nadir*, *Natrium*, *Natron*, *Phenol*, *Piezoechemie*, *Rigel*, *Saccharin*, *Soda*, *Wega*, *Wismut*, *Zenit*, *Ziffer*, *Zirkon*. (Siehe auch Tabelle auf der nächsten Seite.)

Religion:

Abt, *Allah*, *Fatwa/Fetwa*, *Hadith*, *Hadsch*, *Hadschi*, *Hedschra/Hidschra*, *Imam*, *Islam/islamisch*, *Kismet*, *Koran*, *Minarett*, *Mohammedaner*, *Moschee*, *Moslem/Muslim*, *Mullah*, *Ramadan*, *Scharia*, *Schia/Schiit*, *Sunna/Sunnit*, *Sure*, *Ulema*.

Aktuelles/Politik, Zeitgeschehen:

Außer *Dschihad* (schon seit Jahrzehnten belegt) kommen lediglich *Fedajin* und *Intifada* sowie einige Namen in Betracht: *Fatah/Al-Fatah/El Fatah*, *Al Kaida/Qaida/Al-Qaida*, *Hamas*, *Hisbolla*, *Ennahda*. Hinzuzunehmen wäre die Mischform *Muslimbrüder*.

Wörter für Pflanzen und Pflanzenprodukte		
Artischocke	al-charschuf الخرشوف	Gemüsepflanze (auch als Arznei verwendet); seit 1556 belegt
Alizarin	al-asara عصر	Saft, durch Pressen gewonnen; Farbstoff (seit Mitte des 19. Jh.s synthetisiert)
Aprikose	al-barquq البرقوق < lat. praecoca	frühreif, vorzeitig reifend; lat. 'Pfirsich', arabisch 'Pflaume'; seit dem 17. Jh.
Haschisch	haschisch حشيش	Gras, Heu, Kraut; aus indischem Hanf gewonnenes Rauschmittel; seit d. 19. Jh.
Luffa	luf لوف	Pflanze, aus der schwammähnliche Gegenstände hergestellt werden
Safran	safaran زعفران	Krokusart, deren Blütenteile als Farb- und Gewürzmittel verwendet werden; schon im Mittelalter (13. Jh.?) bekannt
Sirup	scharab شرب	trinken, Trank; mittellat. sirupus; dazu auch Sorbet
Zucker	sukkar سكر < Vorstufen	Zucker; schon im Mittelalter bekannt (Kreuzfahrer), gemeineuropäisch
Zwetsche	damaschq دمشق	aus Damaskus (vgl. <i>Damast</i> , <i>Damaszener</i> ...); Pflaumenart; seit dem 15. Jh.

Siehe Lokotsch (1927); Osman (1992); Littmann (1924, S. 81 ff.)

Wörter und Namen aus der Astronomie

Aldebaran (Sternname)	ad-dabaran الذبران	'der (den Plejaden) Nachfolgende'; Bez. für den Stern 1. Größe im Sternbild des Stiers; seit 1603 belegt
Algol (Sternname)	al-ghul الغول	Dämon (Wüstengeist mit Menschen-gestalt und Eselsbeinen); Bez. für den Stern 3. Größe im Sternbild des Perseus
Almukantarāt	al-muqantarāt	'bogenartig krümmen'; Höhenkreis; dem Horizont parallele Kreise der Himmelskugel; seit dem 11. Jh.
Atair (Sternname)	at-táir الطائر	'der Fliegende'; Bez. für den Stern 1. Größe im Sternbild des Adlers; im 10. Jh. entlehnt
Azimut	as-sumut	'die Wege'; Winkelmaß für den Höhengrad eines Gestirns
Beteigeuze (Sternname)	bat al-jauza باطالجوزاع	'Haus der Zwillinge'; rötlicher Stern im Orion; umstritten
Deneb (Sternname)	dhanab ذنب	'Schwanz' (des Schwanes); im Sternbild des Schwans
Fomalhaut (Sternname)	fum al-hut فم ألحوت	'Maul des Fisches'; Stern 1. Größe, südliches Sternbild
Nadir	nazir نظير	Nadir, Gegenpunkt zum Zenit; belegt seit dem 16. Jh.
Rigel (Sternname)	rjil رجل	'Fuß' (Fuß des Orion); Fixstern 1. Größe
Wega (Sternname)	al-waqi الوقع	'der Fallende' (Adler); Fixstern im Sternbild Leier
Zenit	(as-)samt سمت	Zenit, Scheitelpunkt, höchster Punkt des Himmels (dt. 1650: „Gipfeltüpfel“)

Siehe Lokotsch (1927); Osman (1992); Littmann (1924, S. 77 f.)

Wörter aus Handel und Geschäftsleben

Aval	hawala حوالة	'Geldanweisung, Wechsel'; Wechselbürgschaft; seit dem 17. Jh.; über das Italienische und Französische
Kaliber	qālib قالب	'Form, Maß', 'Schusterleisten' (aramäisch-griechischer Einfluss); Innenmaß von Rohren, besonders Laufrohren von Feuerwaffen; seit Anfang des 17. Jh.s
Ries	rizma رزمة	'Bündel, Paket, Papierbündel, -stoß'; Maß für das Zählen von Papierbogen (480 od. 546 Bogen od. 1000 Blatt); seit dem 14. Jh., später auch <i>Reiß</i> ; veraltet
Risiko	rizq رزق	'von Gottes Gnaden abhängiger Lebensunterhalt', 'Wagnis, Gefahr'; 16. Jh.; zuerst in der Kaufmannssprache
Tarif	tarīfa تعريفة	'Bekanntmachung der Gebühren, Tarif'; aufgrund des Handels, über Italien; 16. Jh.
Trafik	tafrīq تفريق	'Teilung, Trennung', 'Kleinverkauf'; österr. (<i>Tabaktrafik</i>); 17. Jh.

Siehe Lokotsch (1927); Osman (1992); Littmann (1924, S. 98 ff.)

Namen und feste Bezeichnungen für arabische Gegebenheiten:

Alhambra, Beduine, Emir, Fellache, Haschemiten, Kaaba, Magreb (und viele andere geograf. Namen), *Mekka* (und viele andere arab. Städtenamen), *Mon-sun, Mufti, Sahara, Samum, Scheich, Sultan/Sultanat, Wadi, Wahabiten, Wesir.*

(chemische Termini), *Assagai* (Wurfspeer eines Bantustammes), *Aval* (Wechselbürgschaft), *Babusche* (Stoffpantoffel), *Baobab* (Affenbrotbaum), *Basane* (für Bucheinbände verwendetes Schafleder), *Benetnasch* (Sternname), *Benzpyren* und *Borazit* (chemische Termini), *Chamsin* (heißer trockener Südwind), *Dahabieh/Dahabije* (bestimmtes Nilschiff), *Drago-*

Wörter für Materialien und Gebrauchsgegenstände		
Borax	bourak بورك	Salz einer Borsäure, in der Alchemie verwendet; seit 1562 belegt; hieraus <i>Bor, Borsäure, -wasser</i>
Gitarre	qītāra قيثارة < griech. <i>kithara</i> 'Zither'	Gitarre; im 13. Jh. nach Spanien, von dort um 1600 nach Deutschland gekommen
Kabel	habl حبل	'Seil'; heute <i>Kabel</i> ; seit etwa 1400 im Deutschen belegt
Karaffe	jarrāfa جرّافة	'Schöpfgerät'; Glasflasche (mit Stöpsel); seit 1709 belegt (davor <i>Carafina</i>)
Lack	lakk لك	Lack (< sanskr. <i>lakṣā</i>), mit dem Handel nach Europa gekommen; im Deutschen seit dem 14. Jh. belegt
Talisman	tilasm (Pl. tilsaman) طلسم	'Zauberbild, Glücksbringer'; seit dem (17.?) 18. Jh. belegt, auch bei Goethe im „West-östlichen Divan“
Tasse	tāsa طاسة	'Napf', heute <i>Tasse</i> ; über Sizilien (ital. <i>tazza</i>) und über französ. <i>tasse</i> ; seit dem 16. Jh. im Deutschen belegt

Siehe Lokotsch (1927); Osman (1992); Littmann (1924, S. 89 ff.)

Bezeichnungen aus verschiedenen Sachbereichen:

Admiral, Alkohol, Alkoven Almanach, Amber/Ambra, arabesk/Arabeske, Arsenal, Aval, Baldachin, Café, Chiffre, Diwan, Elixier, Fakir, Fanal, Gitarre, Harem, Haschisch, Havarie, Intarsie, Kabel, Kadi, Kaliber, Karaffe, Karavelle, Kif/kiffen, Konditor, Kuppel, Lack, Lasur, Laute (Musik), lila, Magazin, Mandoline, Maske, Massage, Masseur/massieren, Matratze, matt/Matt (Schach), Mumie, Muskete, orange, Ottomane, Rasse, Razzia, Ries, Risiko, Rochade, Safari, Sarabande, Schach, Scharlach, simsalabim, Sofa, Stein der Weisen, Taburett, Talisman, Tamburin, Tara, Tarif, Tasse, Trafik (österr.), Watte.

Andererseits gibt es selten vorkommende und besonders strikt fachsprachlich auftretende Arabismen wie z.B. diese:¹¹

Abrasch (kleine Ungenauigkeiten im Farbton von Teppichen), *Alakandschi* (botanisch 'Judenkirsche'), *Alpine* (bestimmter Wollstoff), *Alkalose* und *Alkyl*

man (Dolmetscher), *Dschebel* (Berg, Gebirge, oft in geograf. Namen), *Elemi* (bestimmtes tropisches Harz), *Fagara* (bestimmte Seidenart), *Feluke* (kleines Schiff), *Gabel(l)e* (Abgabe, Steuer besonderer Art), *Gambit* (Eröffnung im Schachspiel), *Ghasi* (islam. Ehrentitel), *Haik* (Kleidungsstück, Überwurf), *Ihram* (Weihezustand bei Pilgern, entsprechende Bekleidung), *Julep* (bestimmtes Erfrischungsgetränk), *Kafir* ('Ungläubiger' aus Sicht der Muslime), *Kamangah* (Streichinstrument), *Kandschar/Handschar* (messerartige Waffe), *Karbazol/Carbazol* (chemischer Terminus), *Kawaß* (Schutzmann, Wächter, auch Bote), *Kermes* (roter Farbstoff), *Kolkothar* (rotes Eisenoxid), *Kufija* (Kopftuch der Araber, „Palästinertuch“), *Lithergol* (Raketentreibstoff), *Mahdi* (erwarteter letzter Prophet der Muslime), *Markasit* (chemischer Terminus), *Mate-lassé* (gemustertes Gewebe), *Mihrab* (Gebetsnische in der Moschee), *Muchtat* (Ortsvorsteher), *Nabob* (Gouverneur, Regent, auch reicher Mann), *Nenuphar* (Seerose), *Omrah* (kleine Pilgerfahrt nach Mekka), *Perborat* und *Phenol* (chemische Termini), *Realgar* (rotes Eisenerz), *Saff(l)or* (Färberdistel), *Salep* (pulverisierte Knolle verschiedener Orchideenarten),

Schaitan (Teufel, Dämon), *Schebe(c)ke* (Segelschiffstyp im Mittelmeer), *Scherbett* (Limonade mit Granatapfelfrüchten), *Sensal* (Makler, Vermittler), *Sumach* (Pflanze, die zum Gerben von Saffianleder verwendet wird), *Tabaschir* (Bambuszucker), *Tarbusch* (oriental. Kopfbedeckung), *tauschieren* (Edelmetalle in unedle Metalle einlegen), *Timbal(e)* (Musik: Trommel), *Wadi* (wasserloses Flussbett), *Wali* (höherer Verwaltungsbeamter, Statthalter), *Xylenol* und *Xylol* (chemische Termini), *Zechine* (venezianische Goldmünze), *Zitwer* (botanischer Terminus).

Kurzes Resümee

Die Wörter arabischen Ursprungs sind, wie sich zeigte, der Anzahl nach im Vergleich zu Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch sowie den alten Sprachen Latein und Griechisch nicht bedeutend, doch prägen sie den Wortschatz des Deutschen in charakteristischer Weise. Die meisten sind seit Jahrhunderten in Umlauf; einige sind vollständig integriert und werden wie Erbörter aufgefasst; viele andere sind fachsprachlich geläufig und morphologisch auffällig geblieben. Mithin gilt, was Osman seinerzeit so ausgedrückt hat (1992, S. 13): „Sie [die Wörter arabischen Ursprungs] sind ein wichtiger Teil des gesamten Wortschatzes geworden [...]. Einige verraten durch ihr ausländisches Gewand ihre fremde Herkunft. Andere werden als organischer Bestandteil der [gemeint: deutschen] Sprache empfunden.“

Entlehnt, in der Regel über Vermittlersprachen, wurden die meisten Arabismen im Mittelalter; seit dem 19. Jahrhundert sind in nennenswertem Umfang keine mehr übernommen worden. In der Gegenwart werden, bei allen internationalen Kontakten und all der intensiven Berichterstattung über die arabische Welt hierzulande, nur vereinzelt Wörter transferiert. Die Entlehnungen beruhten auf verschiedenen realen Völkerkontakten zwischen Orient und Abendland, insbesondere in Handel und Wirtschaft,¹² Wissenschaft und Kultur.

Anmerkungen

- ¹ Unger will „möglichst alle wichtigen Bereiche des arabisch-muslimischen Einflusses auf das westliche Europa an Beispielen von Wörtern“ darstellen. Er beschränkt sich auf ca. 150 Lexeme; sie sollten „einigermaßen zweifelsfrei aus dem Arabischen stammen“ (S. 11 f.).
- ² Siehe insbesondere Graciela Christ (1991), die den Einfluss des algerischen Arabisch, vermittelt über die Soldatensprache („Argot militaire“, S. 63), analysiert, und Reinhard Kiesler (1994), der vier romanische Schriftsprachen

vergleichend in den Blick nimmt (S. IX). Vgl. die für diesen Beitrag ergänzend ausgewertete Arbeit Fatma Lakhders (2006).

- ³ *al-kilāb tanbah wa al-qāfila tasīr; man hafara hufratan li akhīhi wa aqa ‘a fīha*. Siehe Paczolay (1997) und Röhrich (1991).
- ⁴ Aus aktueller Sicht vgl. M. Arkoun (1999, S. 247 ff.): „Die Kultur des Mittelmeers: Annäherung zwischen dem ‚Islam‘ und dem ‚Westen‘“. – Tazi (1998, S. 25), bezeichnet den Mittelmeerraum als „den gemeinsamen Ausstrahlungsort der Arabismen“.
- ⁵ Vgl. Khoury/Hagemann/Heine (1991, Bd.2, S. 337 ff.).
- ⁶ Thoraval (1999, S. 21), zur Chemie/Alchemie: „Eine Vielzahl von arabischen Fachausdrücken sind seit dieser Zeit [= ca. 900] in europäische Sprachen eingegangen.“
- ⁷ Schon Fritz Mauthner nutzt in seinem *Wörterbuch der Philosophie* (1923, Bd. 1, S. 46 f.) die Gelegenheit, „an die Zeit [zu] gemahnen, da Araber die Lehrmeister des christlichen Abendlandes waren. Materiell ist nicht nur die spanische Sprache, sondern auch die deutsche voll von arabischen Worten aus jener Zeit. Besonders Astronomie, Botanik und Chemie: Zucker, Zibeben, Sirup, Ambra, Elixier, Amalgam, Naphtha, Kampfer, Ingwer, Bezoar, Tarif, Alchemie, Alkohol, Alkali, Almagest, Admiral, Algebra, Almanach, Aldebaran, Azimuth, Zenith und Nadir (?), Alambic usw.“ – Vgl. Khoury u. a. (1991, Bd. 3, S. 613 f.).
- ⁸ Unger (2006, S. 10): „Neu aufgenommen wurden ab dem 18. Jahrhundert nur noch wenige landestypische Begriffe aus Reiseberichten (s. Kadi) oder im Rahmen von Kolonialherrschaft (s. Razzia, Safari); erst in neuester Zeit tragen Globalisierung und neue Gewohnheiten (s. Safran, Hamam) ebenso wie die muslimische Einwanderung (s. Moschee, Islam, Falafel) dazu bei, dass einige Wörter arabischer Herkunft im Deutschen neu belebt oder erstmals heimisch werden.“
- ⁹ Ich stütze mich auf die genannten traditionellen Nachschlagewerke von Littmann, Lokotsch und Osman, ergänzt durch Tazi, Lakhdar und Reichenbach sowie das Duden-Fremdwörterbuch und Kienle. Unsichere und zweifelhafte Fälle werden nicht berücksichtigt. Auch spezielle fachsprachliche Ausdrücke bleiben an dieser Stelle beiseite.
- ¹⁰ In der mittelhochdeutschen Literatur, etwa im *Nibelungenlied* und in Wolframs *Parzival*, finden sich einige Spuren für arabisch-deutsche Entlehnungen (vgl. Tazi 1998, S. 389), worauf hier nicht eingegangen werden kann.
- ¹¹ Die meisten davon sind auch im Duden-Fremdwörterbuch (2001), das erstaunlich ergiebig ist, verzeichnet.
- ¹² Eine Aussage wie die Littmanns (1924, S. 60), die Arabismen bezeugten „jedoch dadurch, daß die Araber sie dem mittelalterlichen Europa übermitteln haben, den großen Kultureinfluß, den dies Volk – oder sagen wir besser, die Gemeinschaft der Völker, die durch den Islam und die arabische Sprache zusammengehalten wurden – auf Europa ausgeübt hat“, ist zu eng bzw. überhöht und ist zu relativieren.

Literaturverzeichnis

- Adelung, Johann Christian (1793-1801): Historisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart. Leipzig: Breitkopf und Härtel.
- Arkoun, Mohammed (1999): Der Islam. Annäherung an eine Religion. Vorwort von Gernot Rotter. Aus dem Französischen von Michael Schiffmann. Heidelberg: Palmyra.
- Baalbaki, Rohi (2003): Al-Mawrid. Arabisch-Deutsch[es] Wörterbuch. Beirut: Dar El-Ilm.
- Christ, Graciela (1991): Arabismen im Argot. Ein Beitrag zur französischen Lexikographie ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Frankfurt/Main u.a.: Lang (= Europäische Hochschulschriften, Reihe XIII, Bd. 160).
- Duden (Hg.) (⁷2001): Dudenredaktion: Fremdwörterbuch. Mannheim u.a.: Dudenverlag. (Nach der digitalen Ausgabe.) (=DUDEN. Band 5)
- Duden (Hg.) (⁶2007): Dudenredaktion: Deutsches Universalwörterbuch A-Z. Mannheim u.a.: Dudenverlag. (Nach der CD-ROM-Ausgabe.) (=DUDEN.)
- Elias, Elias A./Elias, Edward E. (ca. 2003): School Dictionary English/Arabic, Arabic/English. Cairo: Elias Publishing House.
- Grimm, Jacob/ Grimm, Wilhelm (1854 ff.): Deutsches Wörterbuch. Leipzig: Hirzel.
- Heyse, J. Ch. A. (¹⁵1873): Allgemeines verdeutschendes und erklärendes Fremdwörterbuch [...]. Hannover: Hahn.
- Khoury, A. Th./Hagemann, L./Heine, P. (1991): Islam-Lexikon. Geschichte – Idee – Gestalten. Band 1-3. Freiburg/Basel/Wien: Herder.
- Kienle, Richard von (¹⁰1965): Keysers Fremdwörterbuch. München: Keyser.
- Kiesler, Reinhard (1994): Kleines vergleichendes Wörterbuch der Arabismen im Iberoromanischen und Italienischen. Tübingen: Francke.
- Kluge, F./Mitzka, W. (⁶1905, ²¹1975): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin/New York: de Gruyter.
- Krotkoff, Georg (1976): Langenscheidts Taschenwörterbuch der arabischen und deutschen Sprache. Berlin u.a.: Langenscheidt.
- Lakhdar, Fatma (2006): Les mots arabes dans la langue française. Origines et mutations. Dictionnaire: français – arabe, arabe – français. [Tunesien.] Imprimerie: nous-mêmes.
- Littmann, Enno (²1924): Morgenländische Wörter im Deutschen. Tübingen: Mohr.
- Lokotsch, Karl (1927): Etymologisches Wörterbuch der europäischen [...] Wörter orientalischen Ursprungs. Heidelberg: Winter.
- Lüdtke, Jens (Hg.) (1996): Romania Arabica. Festschrift für Reinhold Kontzi zum 70. Geburtstag. Tübingen: Narr.
- Mauthner, Fritz (²1923/24): Wörterbuch der Philosophie. Neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache. 3 Bde. Leipzig: Meiner.
- Osman, Nabil (³1992): Kleines Lexikon deutscher Wörter arabischer Herkunft. München: Beck. (Zuerst 1982; 6. Auflage 2002.)
- Paczolay, Gyula (1997): European Proverbs. In 55 Languages with Equivalents in Arabic, Persian, Sanskrit, Chinese and Japanese. [Európai Közmondások. 55 Nyelven ...] Veszprém: Veszprémi Nyomda Rt.
- Paul, Hermann/Betz, Werner (¹⁰2002): Deutsches Wörterbuch. Tübingen: Niemeyer.
- Reichenbach, Daniel (2004): Arabismen im Deutschen. Das eBook zum Buch Kubri al Hamir, Band 2; Zürich (Online-Edition).
- Röhrich, Lutz (1991): Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Basel/Wien: Herder.
- Sachs, Hans (1568): Eygentliche Beschreibung Aller Stände auff Erden/ Hoher und Nidriger/ Geistlicher und Weltlicher/ Aller Künsten/ Handwercken und Händeln [...]. Franckfurt am Mayn. Nach der Neuauflage: Amman, Jost (2006): Das Ständebuch. Herrscher, Handwerker und Künstler des ausgehenden Mittelalters. 114 Holzschnitte mit Versen von Hans Sachs. Köln: Anaconda.
- Schulz, Hans/Basler, Otto (1978): Deutsches Fremdwörterbuch, Bd. 7 (Register): Berlin/New York: de Gruyter.
- Tazi, Raja (1998), Arabismen im Deutschen. Lexikalische Transferenzen vom Arabischen ins Deutsche. Berlin/New York: de Gruyter (= Studia Linguistica Germanica 47).
- Thoraval, Yves (1999): Lexikon der islamischen Kultur. Hrsg. und übersetzt von Ludwig Hagemann und Oliver Lellek. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Unger, Andreas (2006): Von Algebra bis Zucker. Arabische Wörter im Deutschen. Unter Mitwirkung von Andreas Chr. Islebe. Stuttgart: Reclam.
- <www.lextoday.de/Liste_deutsche_Wörter_aus_dem_Arabischen> (abgerufen: April 2007).

Der Autor ist Literatur- und Sprachwissenschaftler und war von 1976 bis 2009 wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Gesellschaft für deutsche Sprache in Wiesbaden.

KONSTRUKTIONSGRAMMATIK UND EMPIRIE

von Michael Richter

Einleitung

Stützen psycholinguistische Beobachtungen die innerhalb der Konstruktionsgrammatik nicht angezweifelte Definition, dass Konstruktionen ein Form-Bedeutungspaar sind, und können sie zur Klärung der strittigen Frage innerhalb der Konstruktionsgrammatik beitragen, ob das Kompositionalitätsprinzip bei der Interpretation von Äußerungen gültig ist?

Im vorliegenden Aufsatz möchte ich versuchen, anhand einiger Studien zum Spracherwerb von van Hout (1998), Wittek (2002) und Richter/van Hout (2012) Antworten auf diese beiden Fragen zu geben. Die drei Studien befassen sich mit dem Erlernen des telischen Aspekts von Verben durch deutsche Kinder (Wittek 2002, Richter/van Hout 2012) sowie dem Erkennen kompositioneller Telizität durch niederländische und englische Kinder und durch erwachsene Sprecher (van Hout 1998).

Lakoff (1987, S. 467) definiert eine Konstruktion wie folgt: „Each construction will be a form-meaning pair (F,M) where F is a set of conditions on syntactic and phonological form and M is a set of conditions on meaning and use.“ Daraus ergibt sich die Vorhersage, dass beim Sprachverstehen Bijektivität gilt: Einer Form wird genau eine Bedeutung zugewiesen.

Nicht einig ist man sich innerhalb der Konstruktionsgrammatik bei Freges Kompositionalitätsprinzip, das in prominenten Modellen formaler Semantik zum Einsatz kommt. Es besagt, dass sich die Bedeutung eines Satzes aus der Bedeutung seiner Teile ableiten lasse. Kompositional wird die Bedeutung eines Satzes durch Regeln wie Applikation und Komposition (siehe zum Beispiel Moortgat (1988) im Rahmen des Lambek-Kalküls) ermittelt. Die Konstruktionsgrammatikerin Goldberg (1995) fordert, dass strikte Kompositionalität kein definierendes Merkmal von Konstruktionen sein dürfe, andererseits spricht sie natürlicher Sprache Kompositionalität nicht vollkommen ab. Andere Konstruktionsgrammatiker weisen auf einen Abstraktionsprozess hin, der von der Bedeutung kleinerer, spezifischerer Konstruktionen zur Gesamtbedeutung einer

Konstruktion führe (z.B. Langacker 1987). Bekanntlich kann die Bedeutung von festen sprachlichen Wendungen und bildlichen Ausdrücken wie Sprichwörtern durch das Kompositionalitätsprinzip nicht abgeleitet werden, so dass man hier von Übersummativität sprechen kann. Die Konstruktionsgrammatik behandelt derartige Erscheinungen als eigenständige Konstruktionen.

Die Studien, auf die wir uns beziehen, zielten ursprünglich nicht auf die Überprüfung konstruktionsgrammatischer Positionen. Wittek (2002) und Richter/van Hout (2012) befassten sich mit dem Erlernen von Verb-Eigenschaften. Es ging bei Wittek unter anderem um die Frage, ob deutsche Kinder die resultative Bedeutung von Konstruktionen besser erkennen können, wenn ein Adjektiv in Endstellung den Resultatszustand ausdrückte, als wenn dieser Zustand durch inhärente Verb-Eigenschaften ausgedrückt wurde.

Richter/van Hout (2012) wollten wissen, ob deutsche Kinder im Grundschulalter erkennen, wann Verben und resultative Konstruktionen kompatibel waren und ob die „syntactic bootstrapping“-Strategie angewendet wurde.

Van Hout (1998) untersuchte, ob Niederländisch und Englisch lernende Kinder und erwachsene Kontrollgruppen transitive Sätze mit dem Verb *eten/to eat* ‘essen’ mit nicht quantifizierter und quantifizierter Objekt-NP unterschiedlich telisch interpretieren.

Eine Form und genau eine Bedeutung?

Wittek (2002) testete 13 Mädchen und 7 Jungen mit Deutsch als L1 im Alter zwischen 4,1 bis 5,9 Jahren. Es wurden zwei Gruppen mit jeweils 10 Kindern gebildet (Altersdurchschnitt Gruppe 1: 4,7 Jahre; Gruppe 2: 5,5 Jahre; vier Erwachsene bildeten die Kontrollgruppe). Den Probanden wurden zwei Konstruktionen mit identischer Bedeutung vorgelegt. In dem einen Konstruktionstyp drückt das Verb inhärent die Resultativität aus (1a), in dem zweiten wird der Resultatszustand durch ein finales Adjektiv angezeigt (1b):

1. a) Ich glaube, dass das Mädchen einen Mann weckt.
- b) Ich glaube, das Mädchen macht gleich einen Mann wach.

Die beiden Sätze weisen unterschiedliche Formen auf: (1a) hat eine N-V-N-Struktur, (1b) eine N-V-N-A-Struktur. Lakoff zufolge muss es sich hier um zwei Form-Bedeutungspaare (F_1, M_1) und (F_2, M_2) handeln, somit um zwei verschiedene Konstruktionen. Wittek beobachtete, dass die Kinder tatsächlich zwei Form-Bedeutungspaare bildeten. In (1a) ließen sie die Möglichkeit offen, ob der Mann wirklich wach wurde, denn der durch das Verb ausgedrückte und von Erwachsenen erkannte Resultatzustand, dass der Mann erwachte, wurde nicht notwendigerweise angenommen. (1b) interpretierten die Kinder telisch und nahmen einen resultativen Endzustand an. Die Kinder verstanden den Satz so, dass der Mann tatsächlich aus seinem Schlaf erwachte. Wittek folgerte, dass Sätze mit „transparent endstate“ wie (1b), in denen der Resultatzustand durch ein satzfinale Adjektiv perceptuell auffällig ausgedrückt wird, Sprachlernern die Interpretation erleichtern. Kinder scheinen also mit den semantischen Eigenschaften mancher Verben noch nicht vollkommen vertraut zu sein wie in Witteks Studie, in der sie nicht erkannten, dass *wecken* telisch ist und somit (1a) und (1b) zwei Formen einer Bedeutung sind. Wenn man sich Satzinterpretation als Funktion von der Form zur Bedeutung vorstellt, kann eine kompetente Interpretation von (1a) und (1b) als surjektive Funktion repräsentiert werden, zwei Formen können also eine Bedeutung haben, während das Verhalten der Kinder durch eine bijektive Funktion dargestellt werden kann.

Gruppe 4: 9,2 Jahre, 14 Kinder; 8 Erwachsene bildeten die Kontrollgruppe). Richter/van Hout (2012) beobachteten das Bemühen der Kinder, einer Form eine Bedeutung zuzuweisen. Insbesondere sieben- und achtjährige Kinder hatten Probleme mit dem Satz (2):

2. Der Vater erschreckt die Kinder leise.

Dies kommt in Abbildung 2 zum Ausdruck. Das Diagramm zeigt die Akzeptanz von (2) in Prozent:

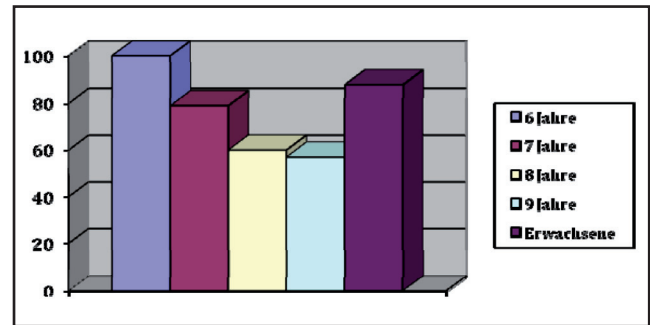


Abb. 2: Akzeptanz des Satzes *der Vater erschreckt die Kinder leise* durch deutsche Grundschul Kinder und eine erwachsene Kontrollgruppe in Prozent

Das Diagramm macht einen interessanten Verlauf deutlich: Das Verhalten der sechsjährigen Kinder und der Erwachsenen ähnelt sich. Die Altersgruppen dazwischen zeigen starke Abweichungen von den jüngsten und ältesten Probanden. Die Sechsjährigen und die Erwachsenen akzeptierten den Satz und, wie Richter/van Hout (2012) feststellten, sie interpretierten das Adjektiv überwiegend auf die einzig mögliche Weise, nämlich adverbial. Die sieben- bis neunjährigen Kinder verhielten sich anders. Kontinuierlich sinkt bei ihnen das Maß

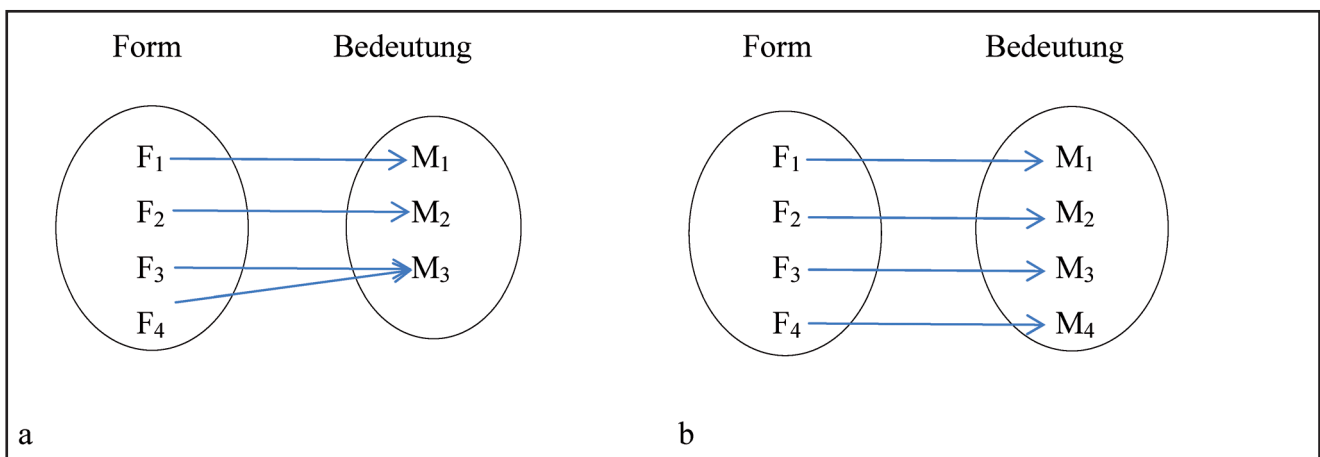


Abb. 1: Surjektive (a) und bijektive Funktion (b) von Form zu Bedeutung

Richter/van Hout (2012) testeten 52 Grundschul Kinder mit Deutsch als L1 zwischen 6 und 9 Jahren (Altersdurchschnitt Gruppe 1: 6,1 Jahre, 9 Kinder; Gruppe 2: 7,1 Jahre, 14 Kinder; Gruppe 3: 8,3 Jahre, 15 Kinder;

an Akzeptanz. Zudem interpretierte in diesen Gruppen jeweils nur weniger als die Hälfte das Adjektiv adverbial, sondern entweder resultativ oder sogar überhaupt nicht, das heißt, die Kinder wiesen den Satz ab.

Richter/van Hout (2012) wiesen statistisch signifikante Effekte der Variablen „Alter“, „Satztyp“ und eine Interaktion dieser Variablen nach. Das Verhalten der Probanden ist abhängig von ihrem Alter und dem Satztyp, den sie vorgelegt bekamen. Das Problem der Lerner zwischen sieben und neun Jahren ist vermutlich, dass sie den resultativen Konstruktionstyp N-V-N-A besser kennen als die sechsjährigen Kinder und auch bei (2) versuchen, der Form N-V-N-A eine resultative Bedeutung zuzuweisen. Plausibilitätserwägungen sind kein Hinderungsgrund, denn (2) drückt auch in einer resultativen Interpretation eine denkbare Szene aus: Der Vater erschreckt die Kinder und diese werden daraufhin leise. Jedoch die Zuordnung der Form von (2) zu einer resultativen Bedeutung wird bei den Sieben- bis Neunjährigen offenbar behindert durch die allmählich sich bildende Kenntnis semantischer Eigenschaften von Verben, wie im Fall des Verbs *erschrecken*. Die Kinder müssen also abwägen zwischen einem syntaktischen Hinweis der Form N-V-N-A, der eine resultative Interpretation nahelegt, und einem semantischen Hinweis des Verbs. *Erschrecken* ist nicht mit der resultativen Konstruktion der Form N-V-N-A kompatibel, weil das Verb den Resultatzustand inhärent bereits ausdrückt und ein solcher, wie in der Einschränkung von Tennys (1987) erfasst, in einem Satz nur einmal ausgedrückt sein darf. Um den Satz also „richtig“ zu interpretieren, das bedeutet mit einem adverbialen Adjektiv und nicht resultativ, muss die Semantik des Verbs in all ihren Facetten erlernt worden sein.

Das Diagramm zeigt, dass die Lernergruppen zwischen sieben und neun Jahren diese Alternativen noch nicht richtig gewichten können. Ihre Probleme mit diesem Satz werden verursacht durch die lange Zeit erfolgreiche „Eine-Form-eine-Bedeutung-Zuweisungsstrategie“, die in (2) jedoch scheitert. Dagegen scheinen die sechsjährigen Kinder die resultative Konstruktion noch nicht gut zu kennen, somit sind sie freier in ihren Interpretationsmöglichkeiten und kommen nicht in den Konflikt, der N-V-N-A-Form eine resultative Bedeutung zuordnen zu müssen.

Kompositionalität beim Sprachverstehen

Satzaspekt wird zum einen erzeugt durch semantische Eigenschaften von Verben, die, wie oben am Beispiel von *wecken* und *erschrecken* gezeigt, inhärent einen Endzustand ausdrücken können und somit telisch sind. Telischen Aspekt haben in der Klassifikation von Vendler (1967) „accomplishment“- und „achievement“-Verben. Zu diesen Klassen gehören beispielsweise *aufessen*, *zerschneiden*, *töten* oder *erreichen*. Es ist

leicht einzusehen, dass Sätze mit eindeutig telischen Verben auch nur eindeutig telisch sein können.

Zum Maß der Telizität von Sätzen kann, zumindest in einigen europäischen Sprachen, jedoch auch das direkte Objekt, genauer die Semantik der Objekt-NP beitragen. Dies ist dann der Fall, wenn das Verb nicht eindeutig telisch ist, also offenlässt, ob ein resultativer Endzustand eingetreten ist. Die Steigerung des telischen Satzaspekts im Deutschen, typischerweise in Sätzen mit episodischen Verben wie *essen*, die durch quantifizierte Objekt-NPs mit dem Argument-Status „theme“ bewirkt wird, ist in Krifka (1989) und Filip (1999) erfasst. Demzufolge ist (3a) telischer als (3b):

3. a) Er isst den Käse.
- b) Er isst Käse.

Kompositionaler Telizität beim Sprachverstehen ging van Hout (1998) in einer Studie mit drei bis fünfjährigen Probanden nach. 45 Kinder hatten Niederländisch als L1 (15 Kinder in jeder Altersgruppe) und 46 Kinder hatten Englisch als L1 (19 dreijährige Kinder, 17 vierjährige und 11 fünfjährige Kinder). 16 Erwachsene bildeten die Kontrollgruppe. Van Hout legte den Teilnehmern vier kurze Geschichten vor. Zwei beschrieben ein telisches Ereignis, zwei ein atelisches. In (4) sind zwei Geschichten für die niederländischen Testpersonen wiedergegeben. (4a) hat atelischen, (4b) telischen Satzaspekt:

4. a) Hier is een witte muis. Hij heeft een net stuk kaas gevonden. Kijk, hier is hij aan het eten. Hij knabbelt er een beetje af, maar dit stuk is veel te groot voor hem. Hij laat nog wat over voor later.

‘Hier ist eine weiße Maus. Sie hat gerade ein Stück Käse gefunden. Sieh mal, da isst sie gerade etwas. Sie knabbert ein bisschen davon ab, aber das Stück ist zu groß für sie. Sie lässt noch etwas von dem Stück Käse übrig’.

- b) En hier is een rode muis. Hij heeft ook een stuk kaas gevonden. Kijk, hier is hij aan het eten. De rode muis vindt zijn kaasje erg lekker. Dat kan je wel zien ook: er blijft niets van over.

‘Und hier ist eine rote Maus. Auch sie hat ein Stück Käse gefunden. Sieh mal, da isst sie gerade etwas. Die rote Maus findet den Käse ziemlich lecker. Das kannst du auch sehen: Sie lässt nichts von dem Stück Käse übrig’.

Den Testpersonen wurden zu den Geschichten ja/nein-Fragen des Typs in (5) vorgelegt:

5. a) Typ1, intransitiv:
 heeft de rode/witte muis gegeten?
 ‘hat die rote/weiße Maus gegessen?’
- b) Typ 2, transitiv mit nicht quantifizierter NP:
 heeft de rode/witte muis kaas gegeten?
 ‘hat die rote/weiße Maus Käse gegessen?’
- c) Typ 3, transitiv mit quantifizierter NP:
 heeft de rode/witte muis zijn kaasje gegeten?
 ‘hat die rote/weiße Maus ihren Käse gegessen?’
- d) Typ 4, Partikelverb:
 heeft de rode/witte muis zijn kaasje opgegeten?
 ‘hat die rote/weiße Maus ihren Käse aufgeges-
 sen?’

Die uns interessierenden Fragen, beziehungsweise die Reaktionen auf diese Fragen, sind (5b) (nicht quantifi-

„nein“ bei der atelischen Geschichte. Die niederländischen Erwachsenen dagegen bewerteten den Satz aspekt kompositionell. Fragesätze mit quantifizierter NP wurden von ihnen eindeutig nur der telischen Geschichte zugeordnet, während die Fragesatztypen 1 und 2 kaum telische Zuordnungen erhielten. Wenn sie also die telische Geschichte hörten, antworteten sie mit „nein“ auf die Fragen 1 und 2. Ein anderes Bild ergab sich bei den englischsprachigen Probanden, bei denen es keine signifikanten Unterschiede zwischen Kindern und Erwachsenen gab. Die Kinder erkannten ebenso wie die Kontrollgruppe den telischen Effekt der Verbpartikel. Keine Gruppe machte jedoch einen Unterschied der Telizität bei den Fragesatztypen 1 bis 3 aus. Ähnliches beobachteten Schulz/Penner (2002) bei einer Wiederholung von van Houts Test mit deutschen Probanden. Die Kinder im Alter zwischen vier und sechs Jahren erkannten wie die Erwachsenen, dass Partikelverben den telischen Satz aspekt verstärken. Sätze mit quantifizierter Objekt-NP wurden von allen Probanden jedoch ähnlich telisch interpretiert wie Sätze mit isoliertem postverbalem Nomen und intransitive Sätze.

Alter	Fragesatz Typ			
	1	2	3	4
3 Jahre	.23	.17	.17	.50
4 Jahre	.33	.37	.50	.87
5 Jahre	.40	.37	.47	.90
Erwachsene	.13	.16	.78	1

Tab. 1: Antworten mit telischer Interpretation der Probanden in Prozent in der Studie von van Hout (1998)

zierte postverbale NP) und (5c) (quantifizierte postverbale NP). Tabelle 1 zeigt die Antworten mit telischer Interpretation der niederländischen Probanden in Prozent:

Tabelle 1 zeigt, dass die Kinder kaum zwischen den ersten drei Fragesatztypen differenzierten. Sie machten lediglich dann einen Unterschied des Satz aspekts aus, wenn ein Partikelverb vorhanden war. Sie neigten also dazu, zu beiden Geschichten ebenso wie Fragen der Typen 1 und 2 auch die Frage des Typs 3 mit „ja“ zu beantworten. Somit ließen sie für die Typen 1 bis 3 eine atelische wie auch eine telische Interpretation zu. Fragen des Typs 4 beantworteten die Kinder überwiegend mit „ja“ bei der telischen Geschichte und mit

Zusammenfassung

Die Studien von Wittek (2002) und von Richter/van Hout (2012) stützen Lakoffs Definition einer Konstruktion für das Deutsche lediglich in Bezug auf das Verhalten von kindlichen Sprachlernern. Die Kinder in Witteks Experiment erkannten nicht, dass die Sätze *die Mutter weckt den Vater* und *die Mutter macht den Vater wach* jeweils resultativ sind und dass in kompetentem Sprachgebrauch hier zwei verschiedenen Formen eine Bedeutung haben. Die Kinder neigten dazu, jeweils eine Form einer Bedeutung zuzuweisen. Grund dafür kann die mangelnde Kenntnis der semantischen Verb-Eigenschaften sein. Die Kinder wussten nicht, dass *wecken* inhärent einen Endzustand ausdrückt und

wurden auf die Resultativität erst aufmerksam, als sie die Konstruktion mit finalem Adjektiv hörten. Die perceptuell auffällige Stellung am Satzende ist möglicherweise ein Stimulus im Sinne von MacWhinneys „Competition Model“ (Bates/MacWhinney 1982), der das Erlernen der resultativen Konstruktion der Form N-V-N-A auf den Weg bringt. Auch in der Studie von Richter/ van Hout (2012) zeigte sich das Bemühen von Kindern, noch im Alter von sieben bis neun Jahren, einer Form eine Bedeutung zuzuweisen, und es zeigte sich auch das Scheitern dieser Strategie. Die Erwachsenen wichen von dieser Strategie ab.

Van Houts Studie (1998) weist für das Niederländische Kompositionalität bei der Bedeutungsermittlung von Konstruktionen nach. Kompetente Sprecher des Niederländischen bewerteten die Telizität einer Konstruktion mit dem Verb *essen* höher, wenn diese eine quantifizierte NP enthielt. Die Quantifizierung entscheidet im Urteil kompetenter Sprecher darüber, ob die Konstruktion NP-essen-NP eindeutig resultativ oder ob auch eine nicht-resultative Interpretation möglich ist. Überraschenderweise gilt das Kompositionalitätsprinzip bei dieser Konstruktion nicht oder nur in geringerem Maße im Englischen und Deutschen, zwei mit dem Niederländischen eng verwandten Sprachen.

Kompositionale Berechnung der Bedeutung von Äußerungen natürlicher Sprachen scheint, zumindest einzelsprachlich, ein natürlicher kognitiver Vorgang zu sein, der zur semantischen Nuancierung beiträgt.

Wir ziehen aus den Ergebnissen der beschriebenen Studien den Schluss, dass Kinder beim Sprachverstehen eher als Erwachsene dazu neigen, einer Form genau eine Bedeutung zuzuweisen und somit die Bedeutung einer Konstruktion vorzugsweise holistisch auffassen. Diese Schlussfolgerung ist vereinbar mit den Beobachtungen von Tomassello (2003) und Goldberg (2006) zum Erstspracherwerb. Demzufolge gilt ein analytisches Prinzip. Kinder fassen zunächst die Bedeutung einer Konstruktion als Einheit auf und beschäftigen sich dann mit den Eigenschaften ihrer Bausteine. In diesem psycholinguistisch theoretischen Zusammenhang ist auch die Strategie des „syntactic bootstrapping“ (Landau/Gleitman 1985, Gleitman 1990), i.e. die Zuhilfenahme der syntaktischen Struktur bei der Interpretation von Sätzen, zu sehen. Die Strategie ergibt sich aus der „frame compliance“ (Naigles/Fowler/Helm 1992, 1995; Naigles/Gleitman/Gleitman 1993), einer entwicklungsbedingten kognitiven Disposition kindlicher Erstsprachler.

Literatur

- Bates, Elisabeth/MacWhinney, Brian (1982): Functionalist approaches to grammar. In: Wanner, E./Gleitman, L. (Hg.): Language acquisition: The state of the art. New York: Cambridge University Press, S. 173-218.
- Filip, Hana (1999): Aspect, Eventually and Nominal Reference. New York: Routledge, Taylor & Francis Group.
- Gleitman, Lila, R. (1990): The structural sources of verb meanings. In: Language Acquisition 1, S. 3-55.
- Goldberg, Adele (1995): Constructions. A Construction Grammar Approach to Argument Structure. Chicago: The University of Chicago Press.
- Goldberg, Adele (2006): Constructions at Work: The Nature of Generalization in Language. Oxford: Oxford University Press.
- van Hout, Angeliek (1998): On learning the role of direct objects for telicity in Dutch and English. In: Hollebrandse, Bart (Hg.): New Perspectives on Language Acquisition, University of Massachusetts Occasional Papers 22, S. 87-104.
- Krifka, Manfred (1989): Nominalreferenz, Zeitkonstitution, Aspekt, Aktionsart: Eine semantische Erklärung ihrer Interaktion. In: Abraham, Werner/Jansen, Theo (Hg.): Tempus – Aspekt – Modus. Die lexikalischen und grammatischen Formen in den germanischen Sprachen. Tübingen: Niemeyer, S. 227-258.
- Lakoff, George (1987): Women, fire, and dangerous things. What categories reveal about the mind. Chicago: University of Chicago Press.
- Landau, Barbara/Gleitman, Lila R. (1985): Language and Experience: Evidence from the blind Child. Cambridge MA: Harvard University Press.
- Langacker, Ronald Wayne (1987): Foundations of Cognitive Grammar. Bd. 1. Theoretical Prerequisites. Stanford: Stanford University Press.
- Moortgat, Michael (1988): Categorical Investigations. Logical and Linguistic Aspects of the Lambek Calculus. Amsterdam: Dissertation Universität.
- Naigles, Letitia/Fowler, Anne/Helm, Atessa (1992): Developmental shifts in the construction of verb meanings. In: Cognitive Development 7, S. 403-428.
- Naigles, Letitia/Fowler, Anne/Helm, Atessa (1995): Syntactic Bootstrapping and Down Syndrome. In: Tomasello, Michael/Merriman, William E. (Hg.): Beyond Names for Things. Young Children's Acquisition of Verbs. Hillsdale NJ: Erlbaum, S. 299-330.
- Naigles, Letitia/Gleitman, Lila R./Gleitman, Henry (1993): Children acquire word meaning components from syntactic evidence. In: Dromi, Esther (Hg.): Language and cognition: A developmental perspective. Norwood NJ: Ablex, S.104-140.
- Richter, Michael/van Hout, Roeland (2012): Interpreting resultative sentences in German: stages in L1 acquisition. (eingereicht bei Linguistics).

Schulz, Petra/Penner, Zvi (2002): How you can eat the apple and have it too: Evidence from the acquisition of telicity in German. In: Costa, J./Freitas, M. J. (Hg.): Proceedings of the GALA 2001 Conference on Language Acquisition, S. 239-246.

Tenny, Carol (1987): Grammaticalizing aspect and affectedness. Cambridge, Mass.: MIT. (=PHD Dissertation)

Tomassello, Michael (2003): Constructing a language: a usage-based theory of language acquisition. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.

Vendler, Zeno (1967): Linguistics in Philosophy. Ithaka/New York: Cornell University Press.

Wittek, Angelika (2002): Learning the Meaning of Change-of-State Verbs. Berlin/New York: Mouton de Gruyter.

Der Autor ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Potsdam.

VON PFERDEN, SPRACHENPOLITIK UND DEM VERGLEICH ZWEIER SPRACHEN

Ein Gespräch mit Dr. Alimaa Senderjav, Gastwissenschaftlerin aus der Mongolei
am Institut für Deutsche Sprache

von Theresa Schnedermann

Dr. Alimaa Senderjav ist Dozentin an der Mongolischen Staatlichen Universität für Pädagogik in Ulaanbaatar am Lehrstuhl für Deutsch und Methodik. Sie studierte Ende der 1970er-Jahre bis Anfang der 80er Jahre Germanistik und Deutsch als Fremdsprache an der Universität Leipzig. Nach ihrer Rückkehr in die damalige Volksrepublik Mongolei begann sie mit ihrer Lehrtätigkeit am „Kinderpalast“, einer Einrichtung, in der Schüler in ihrer Freizeit u.a. Deutsch lernen können. Darüber hinaus besuchte sie Fortbildungskurse und Vorlesungen zu mongolischen Sprachen und der Didaktik des Khalkha-Mongolischen an der Pädagogischen Hochschule in Ulaanbaatar.

Nach der Auflösung der Sowjetunion Anfang der 1990er-Jahre wechselte sie zunächst an die neu gegründete „Hochschule für Fremdsprachen“ in Ulaanbaatar und 1996 an die Nationaluniversität der Mongolei. 1998 begann sie an der Universität Bonn bei Prof. Dr. Michael Weiers ihre Promotion zum Thema „Parataktische Teilsätze im Khalkha-Mongolischen versus hypotaktische Teilsätze im Deutschen“ und arbeitete fünf Jahre als Mongolisch-Lektorin am „Seminar für Sprach- und Kulturwissenschaften Zentralasiens“ an der Universität Bonn. Nach ihrer Rückkehr

in die Mongolei wurde sie Dozentin an der Mongolischen Staatlichen Universität für Pädagogik, wo sie bis heute in der Lehre tätig ist. Von Mai bis Anfang August 2012 war sie, gefördert durch ein Stipendium des DAAD, Gast am Institut für Deutsche Sprache. Während dieses Aufenthalts nutzte sie die Bibliothek des IDS und den Kontakt zu Mitarbeitern für wissenschaftliche Nachforschungen zu ihrem derzeitigen Forschungsgegenstand, dem Vergleich der Nomina im Khalkha-Mongolischen und Deutschen.

Ein großer Wortschatz für Tiere

Frau Senderjav, bevor wir über Ihre Forschungstätigkeiten in der Mongolei, in Deutschland und am Institut für Deutsche Sprache sprechen, würde ich Ihnen gerne vorab eine eher allgemeine Frage stellen. Stimmt es, dass der Viehbestand der Mongolei im Vergleich zu den in der Mongolei lebenden Menschen enorm hoch ist?

Ja, da kann ich Ihnen eine große Zahl nennen. Nach dem letzten Stand, also nach dem Winter 2011, wurde in den mongolischen Nachrichten berichtet, dass viele

Jungtiere geboren und so an die 50 Millionen sogenannte Nutztiere gezählt wurden: Pferde, Schafe, Ziegen, Kamele und Rinder. Im Vergleich dazu ist die Zahl der Menschen, die in der Mongolei leben, eine wirklich kleine Zahl. Nur 2,8 Millionen Menschen leben in der Mongolei. Das zeigt, dass für viele Mongolen die Existenzgrundlage die Tiere sind. Das ist Tradition. Die Mongolen sind ein nomadisches Volk.

Spiegelt sich diese Lebenssituation in der Sprache wider?

Ja, die Mongolen haben seit Tausenden von Jahren in enger Verbindung zur Natur und zum Wetter gelebt. Beim Hüten und Züchten der Tiere mussten sie lernen, das Wetter einzuschätzen, um zu verhindern, dass die Tiere mit dem Wind weglaufen, sich verirren und vielleicht sogar verenden. Dadurch entstand ein großer Wortschatz für Tiere; für die Pferde speziell und auch für die Schafe. Bei den Pferden gibt es beispielsweise für jedes Alter eigene Bezeichnungen: Das einjährige Pferd bzw. Fohlen heißt *unaga*, das zweijährige *daaga*, das dreijährige *šüdülen*, das vierjährige *hyzaalan* etc. Diese Wörter und Wendungen machen einen großen Teil nationalspezifischer Wörter und Redewendungen im Mongolischen aus.

Fällt Ihnen eine Redewendung ein?

Ja, etwas Lustiges fällt mir dazu gerade ein: In der Mongolei sagt man, meist wenn man auf dem Land oder draußen unterwegs ist: „Ich muss mal nach meinem Pferd sehen“. Damit meint man, dass man kurz austreten muss. Das versteht dann jeder sofort.

Schon Dschingis Khan setzte auf die Sprache

Der Titel Ihrer Dissertation lautet: „Parataktische Teilsätze im Khalkha-Mongolischen verso hypotaktische Teilsätze im Deutschen“. Gibt es denn mehrere mongolische Sprachen?

Es gibt etwa 11-13 verschiedene mongolische Sprachen. Das ist, so hat man untersucht, die Folge der vielen Eroberungszüge des Dschingis Khan. Er und seine Söhne bzw. Enkel haben vom 12.-14. Jahrhundert viele Eroberungskriege geführt. In den eroberten Ländern oder Städten ließ man Krieger mit ihren Familien zurück. Diese wurden dort sesshaft, und ihre Sprache hat sich im langjährigen Kontakt mit der einheimischen Sprache verändert. Folglich gibt es jetzt in China, Russland, Afghanistan und auch bei uns

in der Mongolei so viele verschiedene Sprachen und Dialekte des Mongolischen. Juha Janhunen und mein Doktorvater, Michael Weiers, haben zu diesem Thema Bücher publiziert.

Und was für eine Sprache ist das Khalkha-Mongolische?

Die khalkha-mongolische Sprache ist auf der Grundlage der gesprochenen Sprache, die man in und um die Hauptstadt Ulaanbaatar herum gesprochen hat, entstanden. Sie ist die Staatssprache der heutigen Mongolei und eine Art lingua franca unter den mongolischen Sprachen. Diese Sprache ist aber leider noch nicht standardisiert. Viele schreiben, wie sie möchten, obwohl es einige Bemühungen gibt, das alles auf einen Nenner zu bringen.

Zu welcher Sprachfamilie gehören die mongolischen Sprachen?

Der Sprachbau der mongolischen Sprachen ist agglutinierend, also „ankleidend“ und sie gehören zu den sogenannten Altaischen Sprachen, zu denen auch die Turksprachen und mandschu-tungusischen Sprachen gezählt werden. Das sind die Sprachen der Völker, die um das große Altai-Gebirge herum lebten und noch leben.



Dr. Alimaa Senderjav

Eine europäisierte Sichtweise auf das Mongolische

In Ihrer Dissertation beschreiben Sie die Schwierigkeiten, die entstehen, wenn man zwei nicht verwandte Sprachen wie das „parataktisch-agglutinierende“ Khalkha-Mongolische und das „hypotaktisch-flektierende“ Deutsche miteinander vergleicht. Können Sie Beispiele nennen?

Ja, im Mongolischen gibt es zum Beispiel keine Ne-

bensätze, wie man sie vom Deutschen her kennt. Der deutsche Nebensatz: „Als ich in der Mongolei arbeitete, (...)“ wird durch einen „Teilsatz“, so nennen wir das für das Mongolische, ersetzt. Dem satzabschließenden Prädikat „arbeitete“ würde hier im Mongolischen eine Verbindung aus einem Konverb und einem Verbalnomen im Dativ entsprechen. Wörtlich übersetzt hieße der Teilsatz im Mongolischen: „Namaig Mongold ažillaž baihad (...)“, ins Deutsche übertragen wäre das: „*Mich in der Mongolei beim – Arbeiten (...)“.

Eine weitere Schwierigkeit beim Vergleich der Sprachen stellt das Vokabular der grammatischen Beschreibung dar. Die erste wissenschaftliche Untersuchung der mongolischen Sprache erfolgte durch Isaak Jakob Schmidt, einen Deutschen, der Ende des 18. Jahrhunderts ins Wolgagebiet nach Russland ausgewandert war und durch seine Arbeit Kontakt zu mongolischen Sprachen hatte. Er schrieb 1831 eine mongolische Grammatik auf Russisch und Deutsch. Die meisten Forscher nach ihm schrieben über das Mongolische vor dem Hintergrund dieser Grammatik von Schmidt. Dadurch wurde das Mongolische lange Zeit aus einer europäisierten Perspektive beschrieben, so wie die deutsche Sprache zu Beginn nach lateinischem Vorbild beschrieben wurde. Das hat dazu geführt, dass man annahm, es müsse auch im Mongolischen Nebensätze und Deklinationen etc. geben. Daher ging es mir in der Arbeit auch darum, innovative Beschreibungsmethoden für das Khalkha zu entwickeln. Ich sehe darin die Chance, das Khalkha zu standardisieren.

Welche weiteren Erkenntnisziele verfolgen Sie bei Ihren kontrastiven Studien?

Mir war seit Beginn meiner Lehrtätigkeit immer wichtig, dass meine Forschung nicht trockene Theorie ist, sondern in Zusammenhang mit meiner Arbeit steht. Um den Studierenden zum Beispiel den von ihrer muttersprachlichen Satzstruktur abweichenden Aufbau deutscher Nebensätze erklären zu können, muss ich wissen, welche Unterschiede und Ähnlichkeiten es gibt. Mein höchstes Ziel ist es, ein Lehrbuch für Mongolen, die Deutsch lernen, zu verfassen. Mit diesem Buch soll ein sprachbewusster Lerner auf sinnvolle und ökonomische Weise die Sprache gut und richtig lernen können. Das Lehrbuch soll kontrastive Erklärungen zu Unterschieden und Ähnlichkeiten der grammatischen Erscheinungen der beiden Sprachen angeben, wo es nötig ist. Viele Forschungen haben gezeigt, dass jede Sprache in der Lage ist, fehlende grammatische Kategorien oder Erscheinungen mit eigenen Sprachmitteln wiederzugeben. Das ist für mich die Grundlage, der Sinn des Vergleichs.

Woran forschen Sie gerade?

Im Moment erforsche ich die Nomina im Deutschen und in der khalkha-mongolischen Sprache, weil es in diesem Bereich auch sehr viele Unterschiede gibt: angefangen dabei, dass das Khalkha-Mongolische eine artikellose Sprache ist, es kein grammatisches Genus gibt und auch die Frage der Deklination umstritten ist. Die Verben habe ich bereits untersucht, und die anderen Wortarten wie Adjektive, Präpositionen etc. sollen ebenfalls noch untersucht werden.

Und für diese Forschungsarbeiten sind Sie an das Institut für Deutsche Sprache gekommen?

Ja, ich kenne die Schriftenreihen des Instituts für Deutsche Sprache. Aus der Reihe „Sprache der Gegenwart“ habe ich zum Beispiel die für meine Arbeit wichtigen Bände gelesen. Außerdem kenne ich das Projekt „Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich“. Daher nahm ich an, dass ich am Institut weiterführende Literatur für meine Arbeit finden würde. Es ist nämlich schwierig, als Germanistin in der Mongolei genügend wissenschaftliche Literatur zu finden.

Mit der Unterstützung des DAAD konnte ich dieses Jahr ans Institut kommen. Prof. Eichinger betreut meine Arbeit hier, und ich wollte auch unbedingt Prof. Gisela Zifonun kennenlernen, von der ich schon viele Arbeiten gelesen habe. Ich konnte mich mit ihr über meine Arbeit unterhalten, und sie gab mir gute Ratschläge für die weitere theoretische Fundierung meiner Arbeit. Über ihre Bereitschaft, mich auch künftig bei meinen Arbeiten fachlich zu unterstützen, freue ich mich sehr.

Ich war, obwohl ich wusste, dass das Institut groß ist, überrascht, wie gut diese Bibliothek ist: so ein reichhaltiges Angebot an wissenschaftlicher Literatur. Ich finde fast alles, was ich suche, sogar auch in anderen Sprachen wie zum Beispiel Englisch und Russisch. Das war ein sehr gutes Ergebnis für meinen Forschungsaufenthalt hier.

Das Studium in der DDR

Wie kamen Sie eigentlich dazu, Germanistik zu studieren?

Ich habe mich seit meiner Kindheit für Fremdsprachen interessiert, und der Lehrberuf war für mich sehr anziehend. In der Schule habe ich erst einmal nur Russisch gelernt, weil ich noch in der sozialistischen Zeit

die Schule besucht habe. Seit Mitte der 1970er-Jahre konnte man jedoch an der staatlichen Universität, der heutigen Nationaluniversität, an einem Deutsch-Vorbereitungskurs teilnehmen. Es gab Gastlektoren aus der DDR, und man lernte mit nur einem Lehrbuch, „Deutsch intensiv“, in 50 Lektionen Deutsch. Nach diesen Vorbereitungskursen konnte man zum Studium in die DDR delegiert werden. Ich wurde dort aufgenommen, und die deutsche Sprache gefiel mir sehr. So habe ich nach meinem Schulabschluss begonnen, Germanistik und Deutsch als Fremdsprache in Leipzig zu studieren.

Gab es ein spezielles Programm, mit dem sie Ende der 1970er-Jahre in die DDR gekommen sind?

Es gab unter den damaligen sozialistischen Ländern Kulturabkommen, so auch zwischen der Volksrepublik Mongolei und der DDR, sodass wir in der DDR ein Studium aufnehmen konnten. Wir bekamen von der DDR den Studienplatz gestellt und vom mongolischen Staat ein Stipendium, das ungefähr den Lebensunterhaltskosten vor Ort entsprach.

Wie haben Sie Ihr Studium in Leipzig erlebt?

Die Jahre meiner Studienzeit habe ich als die schönsten und erlebnisreichsten Jahre meines Lebens in Erinnerung. Deutschland war meine erste Auslandsreise überhaupt, wo ich die Chance bekam, andere Menschen und eine völlig neue Kultur kennenzulernen. Außerdem habe ich dort meinen Lebenspartner getroffen und mein erstes Kind geboren.

Ich habe als junge Frau die Welt „durch die deutsche Sprache“ betrachtet: Denn als Germanistikstudenten lasen wir eine große Werkauswahl von Klassikern wie Goethe, Schiller, Kafka, aber auch von modernen Schriftstellern wie Böll, Dürrenmatt, Frisch, Seghers, Becher und vielen anderen. Außerdem erinnere ich mich, dass ich in Leipzig nur nette Menschen, Deutsche und Ausländer, kennengelernt habe.

Das Herder-Institut in Leipzig war in den 1970er- und 1980er-Jahren ein Ort, an dem junge Menschen aus vielen unterschiedlichen Ländern wie Portugal, Chile, Angola, Japan, Griechenland, Kolumbien etc., aber hauptsächlich aus sozialistischen Staaten, einen Sprachvorbereitungskurs für ein Studium in der DDR besuchten. Es gab nach Fächern aufgeteilte Gruppen, und nach dem Abschluss dieses einjährigen Kurses verteilten sie sich auf die Städte, in denen sie dann ein Studium aufnehmen.

Die deutsche Sprache in der heutigen Mongolei

Könnten Sie die Lage der Germanistik in der Mongolei beschreiben? Gab es Veränderungen in den letzten Jahren?

Also bis zur Wende 1990 kann man noch nicht so richtig von einem Fach Germanistik sprechen. Man konnte nur an der Staatsuniversität, wenn man Mongolisch-Lehrer werden wollte, eine Fremdsprache wie Deutsch, Englisch, Französisch, Chinesisch oder Japanisch als Wahlfach studieren. Das war die einzige Möglichkeit, Deutsch oder eine andere Fremdsprache außer Russisch zu lernen. Seit Mitte der 1970er-Jahre wurden die Deutsch-Vorbereitungskurse für ein Studium in der DDR eingerichtet. Als Fach wurde die Germanistik erst nach der Wende richtig etabliert: Heute kann man an der Nationaluniversität Germanistik mit linguistischem Schwerpunkt und Übersetzen studieren. An der Pädagogischen Universität bilden wir Lehrer für Deutsch als Fremdsprache aus, weil viele Schüler in der Hauptstadt und auf dem Land Deutsch in der Schule lernen. Wir haben an unserer Universität jedes Jahr etwa 50 Erstsemester. An der Universität für Geisteswissenschaften der Mongolei schließlich kann man ebenfalls Germanistik, Übersetzen und Linguistik studieren.

Warum lernen junge Menschen in der Mongolei Deutsch?

Viele junge Menschen in der Mongolei lernen Deutsch, weil Deutschland für hohe Qualität und Werte wie Pünktlichkeit, Ehrlichkeit und Fleiß steht und weil sie in Deutschland studieren möchten. Denn Deutschland gilt als ein Land, in dem es sehr gute Universitäten gibt, an denen man ohne oder für nicht zu hohe Gebühren studieren kann.

Wie steht es um die Kooperation mongolischer Hochschulen mit Deutschland und deutschsprachigen Ländern?

Wir sind so ein kleines Land, und trotzdem arbeiten drei DAAD-Lektoren in der Mongolei. Das zeigt mir, dass die deutsche Seite großen Wert auf universitäre Zusammenarbeit bei der Ausbildung der jungen mongolischen Generation legt. Außerdem gibt es bei uns ein Verbindungsbüro des Goethe-Instituts und einen Koordinator der ZfA, der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen. Auch die deutsche Botschaft beteiligt

sich an vielen Veranstaltungen wie z.B. der deutschen Bildungsmesse, auf der sich deutsche Hochschulen und Schulen präsentieren. Im Bereich Bildung gibt es zudem für Studentinnen das „Swiss Program for Language Instruction and Teacher Training“ unter der Leitung von Anita Fahrni. Die Besonderheit dieses Programms ist, dass Studentinnen aus Entwicklungsländern, die auf dem Land aufgewachsen sind und weniger Bildungschancen erhalten haben, unterstützt werden sollen. Sie können, aufgenommen in das Programm, ein Jahr an einer pädagogischen Hochschule in der Schweiz studieren.

Finden Sie, dass die Kooperationsbereitschaft in den letzten Jahren stärker geworden ist?

Ja, jetzt ist sogar ein vierter Deutsch-Lektor für die Technische Universität der Mongolei im Gespräch. Das hängt damit zusammen, dass man in der Mongolei, vor allem im Süden, so viele Bodenschätze gefunden hat: Gold, Kupfer und Kohle. Für den Bergbau braucht man viele Ingenieure, und man muss die Menschen in bergbauspezifischen Berufen ausbilden. So vergibt der DAAD seit zwei Jahren Stipendien für Master- und Bachelorstudiengänge an der Bergakademie in Freiberg.

Gegenseitiges Verstehen

Glauben Sie, Mongolen und Deutsche verstehen sich gut – gibt es kommunikative Stolpersteine?

Ich glaube, Deutsche und Mongolen ähneln sich im Großen und Ganzen in Bezug auf Gesten und ihr Verständnis von Höflichkeit. Nur eine Sache fällt mir gerade ein: Wenn ein Deutscher zum Beispiel sagt: „Heute ist kein schöner Tag.“, und der Gesprächspartner stimmt ihm zu, dann antwortet dieser oft mit „Nein“. Die Mongolen würden hier „Ja“ sagen, als Zeichen der Zustimmung.

Ein weiterer Unterschied zeigt sich beim Siezen. Im Mongolischen geht man nicht nach dem Bekanntheitsgrad, also je näher mir eine Person steht, desto eher kann ich eine Person duzen, sondern nach dem Alter. Auch in der Familie, wo ein enger Bekanntheitsgrad herrscht, siezt man die Älteren als Zeichen von Ehrerbietung.

Filme der vergangenen Jahre wie „Die Geschichte vom weinenden Kamel“ oder „Tuyas Hochzeit“ spielen in der Inneren und Äußeren Mongolei und lassen mongolische Traditionen und Lebensweisen erahnen. Könnten Sie literarische oder künstlerische Werke über oder aus ihrem Heimatland empfehlen?

Da möchte ich vor allem die Werke von Galsan Tschinag nennen. Er ist Tuwiner, der auch in Leipzig Germanistik studiert hat und auf Deutsch u.a. über das Leben seines im Westen der Mongolei lebenden Volkes schreibt. Leider ist sonst bisher sehr wenig ins Deutsche übersetzt worden. Ich würde mir wünschen, dass die jüngere Generation dazu beiträgt, dass Europäer und Deutsche über Dschingis Khan hinaus den Fleiß und die herzliche und ehrliche Art der Mongolen kennenlernen können.

Vielen Dank für das Gespräch. Wir wünschen Ihnen für Ihre Forschung weiterhin alles Gute.

Das Interview führte Theresa Schnedermann. Sie ist wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Deutsche Sprache.

Foto: Annette Trabold

DEUTSCH-TSCHECHISCHE UNTERNEHMENSKOMMUNIKATION: ZUR „BASIS-VERSTÄNDIGUNG“ AM BEISPIEL VON REDEPARTIKELN

von *Vlasta A. Lopuchovská*

Verständigungsprozesse in der Wirtschaftskommunikation

Im Vordergrund meiner Überlegungen steht der Prozess der Verständigung im wirtschaftlichen Umfeld zwischen Trägern unterschiedlicher Kulturkreise. Den Begriff der Verständigung fasse ich dabei als Einigung über einen für alle beteiligten Partner gleich zugänglichen Sachverhalt auf (Bureš/Lopuchovská 2004). Nun gibt es keine Verständigung „an sich“. Verständigung ist immer ein interaktiver Prozess, den man empirisch begründet nur anhand von authentischem Datenmaterial erforschen kann.

Deshalb greife ich auf ein Datenkorpus zurück, das höchst aktuell und praxisbezogen ist, nämlich auf Videoaufnahmen einer authentischen Kommunikationssituation in einem deutsch-tschechischen Unternehmen. Die Tschechische Republik ist als Standort für deutsche Firmen von Interesse. Viele deutsche Unternehmer gründen dort Niederlassungen, Firmen und Joint Ventures. In diesem Zusammenhang spielt die Frage der Verständigung zwischen dem deutschen Besitzer und den tschechischen Mitarbeitern eine zentrale Rolle. Trotz der Relevanz der interkulturellen Verständigung in deutsch-tschechischen Unternehmen ist die Fragestellung nur wenig erforscht. Untersuchungen der Interaktion im wirtschaftlichen Umfeld treffen auf die Schwierigkeit, dass die Interaktanten unter Zeit- und Erfolgsdruck stehen und Arbeitsbesprechungen oder Verhandlungen häufig der Geheimhaltungspflicht unterliegen, so dass die Bereitschaft zur Unterstützung von Forschungsaktivitäten eingeschränkt ist. Jedes Unternehmen wünscht, über andere Unternehmen Informationen zu erhalten, wohingegen die Informationen über den eigenen Berufsalltag nicht preisgegeben werden sollen, weil sie handlungsindizierend sein könnten. Die oben skizzierte Problematik kennzeichnet nicht nur den deutsch-tschechischen Kontext, sondern ist symptomatisch für die gegenwärtige Forschungslage insgesamt. Aufgrund der begrenzten

Zugänglichkeit des Forschungsfeldes liegen bislang überhaupt erst wenige authentische Daten zur interkulturellen Wirtschaftskommunikation vor, obwohl ein steigender Bedarf an praxisbezogenen Kommunikations- und interkulturellen Trainings ebenso wie an Sprachkursen „Deutsch als Wirtschaftsfremdsprache“ zu verzeichnen ist (siehe u.a. Brünner 2000). Interne Kommunikationsprozesse in Unternehmen sind bislang so gut wie gar nicht dokumentiert (Menz 2000).

Das im Folgenden herangezogene Datenmaterial, die Videoaufnahme einer authentischen Beratung in einer deutsch-tschechischen mittelständischen Firma mit Deutsch als Unternehmenssprache, die mir Ivan Bureš dankenswerterweise zur Verfügung gestellt hat, stellt daher eine wertvolle und seltene Ressource dar.

Kommunikativer Rahmen

Bei der Analyse des Verständigungsprozesses anhand eines konkreten Fallbeispiels gehe ich davon aus, dass der Rahmen, in dem die Kommunikation stattfindet, von entscheidendem Einfluss auf das sprachliche Handeln der Interaktanten ist. Dieser Rahmen bestimmt nicht nur die Wahl der sprachlichen Mittel, sondern geht selbst in die kollektive Entwicklung der sprachlichen Mittel als prägendes Moment ein. Schauen wir uns deshalb den Kommunikationsrahmen der Interaktion zwischen einem Deutschen und einem Tschechen in einer mittelständischen Firma auf tschechischem Gebiet genauer an.

Für die uns interessierenden Verständigungsprozesse ist eine bestimmte Ausgangslage der Interaktanten kennzeichnend, die ich zusammenfassend als „Kulturkreis“ bezeichne. Der Ausdruck „Kultur“ selbst ist klärungsbedürftig. Ich beziehe ihn im Folgenden auf eine Interaktionskonstellation, bei der die Handelnden unterschiedliche Nationalitäten besitzen, die mit verschiedenen sprachlichen Sozialisationen einher-

gehen. In einem begrifflich präziseren Sinn ist „Kultur“ als spezifisches Repertoire von Problemlösungen zu fassen, die einem Interaktanten in einer konkreten Handlungssituation zur Verfügung stehen. Zu diesem Repertoire gehören auch die sprachlichen Mittel, über die die Interaktanten verfügen. Charakteristisch für interkulturelle Kommunikation ist eine unterschiedliche Verteilung der sprachlichen Ressourcen (Knapp/Knapp-Potthoff 1990). Aufgrund dieser asymmetrischen Konstellation scheint die interkulturelle Kommunikation permanent der Gefahr von Missverständnissen oder gar des Kommunikationsabbruchs zu unterliegen. Dieser Gefährdung steht jedoch das Interesse der Beteiligten gegenüber, sich an einem gemeinsamen Handeln zu beteiligen. Ausschlaggebend für die Kommunikation im wirtschaftlichen Kontext ist die Tatsache, dass die Interaktanten nicht auf eine Verständigung verzichten können, da sie ihnen ihren Lebensunterhalt sichert. Im harten Konkurrenzmilieu auf dem globalisierten Markt steht zu viel auf dem Spiel, als dass man sich den Luxus leisten könnte, keine gemeinsame Sprache zu finden.

Die Arbeitssprache in den deutsch-tschechischen mittelständischen Firmen ist fast ausschließlich Deutsch. Daraus resultiert die Tatsache, dass die interne Kommunikation in diesen Firmen durch eine doppelte Asymmetrie geprägt ist: einerseits durch eine soziologisch-kulturelle, die der institutionellen Hierarchie entspricht, andererseits durch eine sprachliche Asymmetrie, weil die Kenntnis des Deutschen bei den Gesprächsbeteiligten natürlich nicht gleich sein kann.

Eine der wichtigsten Aufgaben, die von den Interaktanten zu lösen ist, besteht ohne Zweifel im Versuch, das unterschiedliche Niveau der Sprachkenntnisse durch Einsatz von kommunikativen Hilfsmitteln (nonverbale, paraverbale und basis-verbale Hilfsmittel) zu überwinden. Anders ausgedrückt: Die Gesprächspartner müssen auf Grund der sprachlichen Asymmetrie nach solchen Formen suchen, die die Basis-Verständigung gewährleisten könnten.

Basisverständigung im Gespräch

Die Analyse des folgenden kurzen Gesprächsausschnitts beantwortet die Frage, welche konkreten Formen der Basisverständigung die Beteiligten wählen. In dem Gesprächsausschnitt finden sich zwei Beteiligte: Herr D, der Chef der Firma und nativer Sprecher des Deutschen, und Herr T, Verkaufsdirektor dieser Firma,

ein Tscheche, der als nicht-nativer Sprecher über mangelnde Kenntnisse der deutschen Sprache verfügt. Herr T hat Deutsch nicht systematisch erlernt, war aber früher als Profisportler drei Jahre beruflich in Österreich tätig. Er verfügt somit über Erfahrung im Deutschen als Zweitsprache. Die Sachkenntnis der beiden Gesprächsbeteiligten ist demgegenüber gleich gut.

Das Gesprächsbeispiel „Umsatz des Monats“ wird in der Partiturschreibweise der „Halbinterpretativen Arbeitstranskription“ (HIAT) wiedergegeben, bei der das sprachliche und gegebenenfalls nonverbale Handeln der Beteiligten synchronisiert in jeweils durchlaufenden parallelen Zeilen notiert wird (Ehlich/Rehbein 1976). Auf diese Weise wird grafisch sichtbar gemacht, wie sich die Beteiligten im Gespräch abwechseln oder ob sie gleichzeitig reden. Für die Sprache selbst wird das Verfahren der literarischen Umschrift gewählt, d.h. wahrnehmbare Abweichungen in Aussprache oder Syntax werden nicht bereinigt, sondern dem Hören gemäß notiert. Abbrüche einer Konstruktion werden durch „/“ gekennzeichnet. Namen wurden anonymisiert und als FIRMA1 etc. verschriftlicht. Ein Punkt kennzeichnet eine kurze Pause; nonverbale Handlungen wie Räuspern werden in Doppelklammern notiert. Unterstreichungen kennzeichnen eine starke Betonung. Phänomene, zu denen Anmerkungen am Transkriptrand gemacht werden, sind durch Klammerung mittels „/“ gekennzeichnet. Bei der Partikel *ja* wird auch der Tonverlauf notiert, mit der sie realisiert wird (in unserem Fall meist „\“ , d.h. fallend-steigend). Durch Fettdruck und Umkästelung hervorgehoben werden Elemente, die ich im Folgenden als Mittel der Basis-Verständigung näher behandeln werde und die ich vorläufig allgemein als „EP-Stellen“ („expeditive Prozeduren“) bezeichne.

Die vorliegende Passage gibt einen Ausschnitt interkultureller Verständigung wieder, der u.E. auch für Lehrzwecke interessant ist. Die Fragen, welche typischen Formen von Interaktionsdynamik sich im Interaktionsprozess entwickeln und welche Auswirkungen diese Formen auf den Verlauf der Interaktion haben, sind ausgehend von den Daten relativ eindeutig zu beantworten. Die gemeinsamen Anstrengungen beider Teilnehmer, stabile und für beide gleichermaßen wahrnehmbare Ausgangspositionen für weitere sprachliche Handlungen aufzubauen, werden an der Oberfläche des Gesprächsausschnitts in der Verwendung einer Gruppe von Elementen ersichtlich, die unterschiedliche Formen umfasst (*hmhm*, *ehm*, *ähm*, *ahm* usw.) und die wir (M. Liedke und ich) in der Anfangsphase unserer Forschung zunächst als „EP“ transkribiert haben.

Umsatz des Monats: Transkriptversion (B1)

/_ langsam, bedächtig	1	T [/_Dieses Monat . machen wir ... über dreißigtausend
	2	T [Kubik_/ oder verkaufen wir über dreißigtausend
	3	D [Ja, das wären über fünftausend, sechstausend T [Kubik, . . ich/
	4	D [Kubik <u>mehr</u> wie im Juno, und des/ und des im Julei, > [\ T [ja wie im Juno,
	5	D [also . ((Räuspern)) T [aber wie haben Sie gesagt, EP NIEDERLASSUNG1
	6	D [EP T [verkauft . <u>bisschen</u> weniger EP in Augenblick EP
	7	D [EP Also ich/ so wie > [\/ T [als/ als NIEDERLASSUNG2.. ja?
	8	D [die Zahlen aussehn, geh ich auch davon aus, dass wi:r .
	9	D [knapp über dreißigtausend Kubikmeter kommen, und wie
	10	D [gesagt im <u>Juni</u> waren wir bei vierundzwanzigtausend T [((Räuspern))
/_ schnell	11	D [Kubikmeter. . . Das wäre: . EP . rund EP . T [EP
/_ schnell	12	> [D [fünfundzwanzig Prozent mehr Umsatz /_oder _/ umso
	13	D [. mehr <u>Volumen</u> auch. Preislich ham wa ja nix T [EP

/_ holt Luft	D [verändert, im Juli/ Julei, zu Juni. > [T [/_ _/ Nein, wir haben immer	14
	T [gleiche Preise, . EP unsere/ unsere beste Kunde	15
	T [haben EP immer EP oder unten Top/. Topniveau f/	16
	D [EP > [T [immer vierzehn Prozent, . ja, aber nicht alle, . nur	17
	> [T [wichtige Kunde:, . ja? . Und keine andere Preise .	18
	D [EP > [T [machen wir nicht, . ja? Und diese Preise haben nur	19
	T [Firmen wie/ wie/ wie FIRMA1, . FIRMA 2, . EP wie	20
	> [T [Firmen . EP . FIRMA3, FIRMA4, ja, und diese	21
	D [EP > [T [große/ große Großhandel, . ja?	22

Zählt man allein die Anzahl ihres Auftretens, so zeigt sich, dass diese Minimaleinheiten rund 10% Prozent des sprachlichen Handelns der Beteiligten ausmachen. Von den insgesamt 175 Wortvorkommen entfallen 17 auf die unter EP zusammengefassten Einheiten. Damit stellen diese Formen die häufigsten Elemente im mündlichen Verständigungshandeln dar. Zugleich bilden sie Einheiten, deren Charakterisierung als „Wort“ unzureichend scheint und die sich daher zumeist nicht in Wörterbüchern finden lassen (Liedke 1994). Der obige Gesprächsausschnitt zeigt jedoch, dass damit ein zentrales Element des Verständigungshandelns außer Betracht gelassen wird.

Eine systematische linguistische Differenzierung verschiedener Typen der als EP zusammengefassten Ausdrücke gibt Ehlich (1979, 1986). Ehlich klassifiziert die verschiedenen Elemente als Realisierungen von Interjektionsklassen und betrachtet sie als prozedurale Einheiten, bei denen die Opposition „Wort“ versus „Satz“ aufgehoben ist. Formal ist die Klasse der Interjektionen durch die Verwendung von Tönen gekennzeichnet, die verschiedene Mitglieder einer Interjektionsgruppe wie HM, AH oder OH als Lexeme, als sinntragende Einheiten, voneinander unterscheiden. Anknüpfend an Bühler, der zwischen dem Zeigfeld und dem Symbolfeld der Sprache unterscheidet, ord-

net Ehlich den Interjektionen ein eigenes sprachliches Feld zu („Lenkfeld“ bzw. „expeditives Feld“). Expeditiv-Prozeduren besitzen keinen propositionalen Gehalt im engeren Sinn, sondern sind auf die Interaktion an sich bezogen. Indem sie über die Verstehens- und Verarbeitungsprozesse der Beteiligten Auskunft geben, sichern die Interjektionen die Interaktion zwischen Sprecher und Hörer im elementaren Sinn.

Im vorliegenden Gesprächsausschnitt „Umsatz des Monats“ wird eine solche Interaktionssicherung von dem deutschen Sprecher sieben Mal, von dem tschechischen Sprecher rund zehn Mal vorgenommen.

Ich gehe davon aus, dass die oben unter EP zusammengefassten Einheiten als kommunikative Elemente unmittelbar in das sprachliche Handeln eingebunden sind. Ihre Funktion ergibt sich aus unterschiedlichen Zwecken der Verarbeitung und kontinuierlichen Ausführung interaktionalen Handelns. Für den Sprecher und den Hörer tragen sie dazu bei, eine auf der elementaren Stufe der Verständigung „gelingende“ Kommunikation auszuführen. Charakteristisch für die genannten Einheiten ist, dass sie von den Beteiligten im

Gespräch online, d.h. in Sekundenschnelle produziert und verarbeitet werden. Der Einsatz der Elemente ist allerdings stark automatisiert, d.h. den Beteiligten weitgehend unbewusst. Im Weiteren gebe ich eine detailliertere Verschriftlichung der oben bereits angeführten Textpassage, bei der ich die Mitglieder der von Ehlich differenzierten Interjektionsklasse HM von anderen Partikeln, die ich im Transkript als *äh*, *öh*, *pf* notiere, unterscheide. Entsprechend der Partikel *ja* und in Anlehnung an die Arbeiten von Ehlich (1979, 1986) und Liedke (1994, 1996) notiere ich dabei auch den Tonverlauf, mit dem die Interjektion *hm* verbunden wird. (B2) gibt den bereits zitierten Ausschnitt in einer zweiten, detaillierteren Fassung wieder:

In dieser Transkription habe ich systematisch zwischen zwei Typen von Einheiten unterschieden, die ich lautbezogen den beiden Unterklassen HM und ÄH zurechne.

Betrachten wir zunächst diejenigen Elemente, die der Transkription der Interjektionsklasse HM zugeordnet wurden.

Umsatz des Monats: Transkriptversion (B2)

/ _ langsam, bedächtig	> [T [/ _Dieses Monat . machen wir ... über dreißigtausend
1	
	T [Kubik_ / oder verkaufen wir über dreißigtausend
2	
	D [Ja, das wären über fünftausend, sechstausend T [Kubik, . . ich/
3	
	D [Kubik <u>mehr</u> wie im Juno, und des/ und des im Julei, > [\ T [ja wie im Juno,
4	
	D [also . ((Räuspern)) T [aber wie haben Sie gesagt, öh NIEDERLASSUNG1
5	
	> [\ / D [hm T [verkauft . <u>bisschen</u> weniger öh in Augenblick öh äh
6	

7 > [\/
D [hm Also ich/ so wie
> [\/
T [als/ als NIEDERLASSUNG2.. ja?

8 D [die Zahlen aussehn, geh ich auch davon aus, dass wi:r .

9 D [knapp über dreißigtausend Kubikmeter kommen, und wie

10 D [gesagt im Juni waren wir bei vierundzwanzigtausend
T [((Räuspern))

/_ schnell
11 > [Kubikmeter. . . Das wäre: . äh: . rund äh .
> [\/
T [hm:

/_ schnell
12 > [fünfundzwanzig Prozent mehr Umsatz /_oder _/ umso

13 D [. mehr Volumen auch. Preislich ham wa ja nix
> [\/ \/
T [hm: (hm)

/_ holt Luft
14 D [verändert, im Juli/ Julei, zu Juni.
> [\/
T [/_ _/ Nein, wir haben immer

15 T [gleiche Preise, . öh pf unsere/ unsere beste Kunde

16 T [haben öh immer pf oder unten Top/. Topniveau f/

17 > [\/
D [hm:
> [\/
T [immer vierzehn Prozent, . ja, aber nicht alle, . nur

18 > [\/
T [wichtige Kunde:, . ja? . Und keine andere Preise .

19	<p>> [hm: \/ D []</p> <p>> [machen wir nicht, . ja? Und diese Preise haben nur T []</p>
20	<p>T [Firmen wie/ wie/ wie FIRMA1, . FIRMA2, . öh: wie</p>
21	<p>> [Firmen . öh::: . FIRMA3, FIRMA4, ja, und diese T []</p>
22	<p>> [hm: \/ D []</p> <p>> [große/ große Großhandel, . ja? T []</p>

Der Partikelklasse HM lassen sich im vorliegenden Transkript sieben der aufgewiesenen Formen zuordnen. Das Transkript zeigt, dass sowohl der deutsche Chef als auch der tschechische Mitarbeiter die Partikel *hm* einsetzen, ersterer jedoch häufiger (fünf Verwendungen im analysierten Gesprächsausschnitt). Alle Vorkommen der Interjektion sind mit fallend-steigendem Tonverlauf verbunden. Ihre Paraphrase durch die befragten Deutschen entspricht den Bedeutungsbestimmungen, die Ehlich für die mit fallend-steigendem Tonverlauf realisierten Formen im Deutschen gibt und die er als „kommunikative Konvergenz“, d.h. als Ausdruck handlungspraktischer Übereinstimmung zwischen den Gesprächspartnern bezeichnet (1986, S. 50). Für das Deutsche werden eine kurze, einfache und eine zweisilbige Struktur mit fallend-steigendem Tonverlauf unterschieden. Die in unserem Gespräch vorkommende Einheit besitzt demgegenüber allerdings eine einfache Silbenstruktur und ist mit dem quantitativen Merkmal Dauer verbunden.

Betrachten wir nun diejenigen sprachlichen Formen, die ich in meiner Transkription als *öh*, *äh* und *pf* verschriftlicht und von der Interjektionsklasse HM abgegrenzt habe. In dem Gesprächsausschnitt findet man insgesamt zehn solcher Verwendungen. Bezüglich der Verteilung auf die Kommunikationspartner zeichnet sich eine quasi komplementäre Verteilung zur Verwendung der Einheit HM ab: Zwei Verwendungen entfallen auf den deutschen, acht Verwendungen auf den tschechischen Sprecher.¹

In der linguistischen Literatur werden Einheiten wie die oben genannten zumeist unter der Partikelklasse ÄH zusammengefasst und als „Verzögerungsphänomene“ behandelt (Keseling 1989). Der Einsatz verzögernder Elemente kann – muss aber nicht – auf „Unkonzentriertheit“ des Sprechers deuten. Im vorliegenden Fall beispielsweise wäre es völlig fehlgedeutet, dem tschechischen Mitarbeiter Unkonzentriertheit zu unterstellen. Auch gibt es keinerlei Anzeichen, dass sein deutscher Gesprächspartner das Auftreten dieser Elemente als Zeichen von Unaufmerksamkeit werten würde.

Funktional sind diese Elemente auf die Bearbeitung von Störungen im Produktionsprozess bezogen, die u.a. auf Planungsprozesse für die Abwicklung der sprachlichen Handlung zurückzuführen sind.

Die im vorliegenden Transkript als *öh*, *äh* und *pf* verschriftlichten Einheiten werden mit gleichbleibendem Tonverlauf geäußert und gliedern sich in den Intonationsverlauf der Gesamtaussprache ein. Als Mittel der Überbrückung einer Planungspause nähern sich die Partikeln von ihrer Form her der Neutralform der Lautung, dem Zentralvokal [ə] oder dem Luftholen [pf], sind also in den Sprechstrom eingepasst. Interessant ist, dass diese Formen im Unterschied zu den „hms“ von den befragten Hörern zum Teil nicht wahrgenommen oder nicht klassifiziert werden konnten. Ich schließe daraus, dass Hörer diese Elemente bei der Sprachwahrnehmung nicht nur automatisiert produzieren, sondern auch automatisiert ausblenden.

In der quasi komplementären Verteilung von *hm* und *äh* im vorliegenden Transkript zeigt sich m.E. deutlich die Notwendigkeit, unter den Bedingungen eines erschweren Rezeptionsprozesses zu einer gemeinsamen Verständigungsbasis zu kommen. Der tschechische Interaktionspartner braucht aufgrund seiner Fremdsprachigkeit offensichtlich mehr Zeit für die Planung seiner Rede und die Auswahl entsprechender Wörter als der Deutsche. Dieser wiederum verwendet in verstärktem Maße verstehenssichernde Hörerrückmeldungen. Der häufige Einsatz von Verzögerungs-partikeln und verstehenssichernden Rückmeldungen ist Ausdruck der kommunikativen Asymmetrie.

Es stellt sich nun die Frage, ob von Seiten des tschechischen Mitarbeiters keine Versuche unternommen werden, die sprachliche Asymmetrie zu bearbeiten. Betrachtet man den weitergehenden Rahmen der „Gesprächspartikeln“, so zeigt sich, dass auch vom tschechischen Mitarbeiter ein spezifisches sprachliches Mittel eingesetzt wird: die nachgeschaltete Partikel *ja*, die hier mit fallend-steigendem Tonverlauf geäußert wird. Diese erstsprachlich oder lernersprachlich bedingte Form der Sprechhandlungsaugmentierung (Rehbein 1979) ist im Deutschen – zumindest mit der salienten Intonationskontur – nicht üblich. Dennoch scheint sie als Mittel der Verständigungssicherung problemlos zu funktionieren. In diesem Zusammenhang sind insbesondere die Flächen 7, 17, 19 und 22 des Transkripts interessant. Sie zeigen ein kommunikatives Muster, das sich als Zusammenspiel „Äußerung, gefolgt von *ja*“ durch den tschechischen Gesprächspartner und kurz darauf folgendem, überlappend oder leicht vorgehend geäußerten *hm* durch den Deutschen darstellt. Die abweichende Form bildet also einen Bestandteil einer kommunikativen Routine, die sich zwischen den Beteiligten im Prozess der interkulturellen Verständigung entwickelt hat und die die bestehende sprachliche Asymmetrie bearbeitet.

Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse

In der vorliegenden Untersuchung wird die zentrale Stellung von kommunikativen Basiselementen thematisiert, die funktional der Bearbeitung von sprachlicher Asymmetrie dienen: der Klasse *ÄH* als Bearbeitung eines größeren Planungsbedarfs in der Fremdsprache und der Klasse *HM* als Ausdruck einer gelungenen Verständigung. Es zeigte sich ferner ein Muster der Sicherung der gemeinsamen Kommunikationsbasis (*ja? hm*), das ein im Deutschen unübliches Mittel

darstellt (nachgeschaltetes *ja* mit fallend-steigendem Tonverlauf). Die Grundkonstellation sprachlicher Ungleichheit im interkulturellen Kontext führt im analysierten Fallbeispiel zur Schaffung neuer interaktiver Grundstrukturen, die sich erst aus dem Sprachkontakt heraus ergeben. Es kann vermutet werden, dass entsprechende Muster der Basisverständigung sich erst aus einem längeren Kontakt mit zielsprachlichen Sprechern entwickelten. Im vorliegenden Fall verfügte Herr T, der tschechische Mitarbeiter, aufgrund seines Auslandsaufenthalts über lange Kommunikationserfahrung im Deutschen.

Der problemlösungsorientierte Einsatz verstehenssichernder Verfahren ist m.E. ein wesentliches Merkmal einer „interkulturellen kommunikativen Kompetenz“ (Luchtenberg 1999). Wenn man diese schneller und ohne größeren Aufwand im alltäglichen Kontakt mit muttersprachlichen Sprechern erwirbt, wie etwa der Ansatz von Krashen (1981) vermuten lässt, ist für die tschechischen Mitarbeiter, die in deutsch-tschechischen Firmen tätig sind, der Aufenthalt in Deutschland von außerordentlicher Wichtigkeit oder sogar unentbehrlich.

Anmerkungen

- ¹ Für eine quantitative Analyse ist die Datengrundlage zwar sehr klein, doch geben die deutlichen Distributionsunterschiede der Formen im analysierten Ausschnitt Hinweise auf korrelierende sprecherbezogene Verwendungspräferenzen, die auf breiterer Datenbasis untersucht werden können.

Literatur

- Brünner, Gisela (2000): Wirtschaftskommunikation. Linguistische Analyse ihrer mündlichen Formen. Tübingen: Niemeyer.
- Bühler, Karl (1934): Sprachtheorie. Jena/Stuttgart: Fischer.
- Bureš, Ivan/Lopuchovská, Vlasta A. (2004): Zlatá pravidla vyjednávání nejen v obchodě a podnikání. Praha: Management Press.
- Ehlich, Konrad (1979): Formen und Funktionen von HM. Eine phonologisch-pragmatische Analyse. In: Weydt, Harald (Hg.): Die Partikeln der deutschen Sprache. Berlin/New York: de Gruyter, S. 503-517.
- Ehlich, Konrad (1986): Interjektionen. Tübingen: Narr.
- Ehlich, Konrad/Rehbein, Jochen (1976): Halbinterpretative Arbeitstranskriptionen (HIAT). In: Linguistische Berichte 45, S. 21-41.
- Keseling, Gisbert (1989): Die Partikel *ÄH*. Ein paraverbales Element im Sprachsystem? In: Weydt, Harald (Hg.): Sprechen mit Partikeln. Berlin/New York: de Gruyter, S. 575-591.

- Knapp, Karlfried/Knapp-Potthoff, Annelie (1990): Interkulturelle Kommunikation. In: Zeitschrift für Fremdsprachenforschung 1, S. 62-93.
- Krashen, Stephen D. (1981): Second language acquisition and second language learning. Oxford: Pergamon.
- Liedke, Martina (1994): Die Mikro-Organisation von Verständigung. Diskursuntersuchungen zu griechischen und deutschen Partikeln. Frankfurt u. a.: Lang.
- Liedke, Martina (1996): Oh... toll! Was HörerInnen tun, um ein Gespräch in Gang zu halten. In: Fremdsprache Deutsch 14, S. 40-45.
- Luchtenberg, Sigrid (1999): Interkulturelle kommunikative Kompetenz. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Menz, Florian (2000): Selbst- und Fremdorganisation im Diskurs. Interne Kommunikation in Wirtschaftsunternehmen. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Rehbein, Jochen (1979): Sprechhandlungsangmente. Zur Organisation der Hörersteuerung. In: Weydt, Harald (Hg.): Die Partikeln der deutschen Sprache. Berlin/New York: de Gruyter, S. 58-79.
- Rehbein, Jochen (2001): Das Konzept der Diskursanalyse. In: Brinker, Klaus/Antos, Gerd/Heinemann, Wolfgang/Sager, Sven F. (Hg.): Text- und Gesprächslinguistik. Berlin/New York: de Gruyter (=HSK Bd. 16.2), S. 927-945.
- Soeffner, Hans-Georg (1986): Handlung – Szene – Inszenierung. In: Kallmeyer, W. (Hg.): Kommunikationstypologie. Düsseldorf: Schwann, S. 73-91.
- Wahmhoff, Sibylle/Wenzel, Angelika (1979): Ein hm ist noch lange kein hm – oder was heißt klientenbezogene Gesprächsführung? In: Dittmann, J. (Hg.): Arbeiten zur Konversationsanalyse. Tübingen: Niemeyer, S. 258-297.

Die Autorin ist z.Z. freiberufliche Deutschlehrerin und Verfasserin mehrerer Lehrbücher für DaF.

SICH DIE ROSINEN AUS DEM KUCHEN PICKEN **VIER GRÜNDE FÜR DEN PHRASEMGEBRAUCH**

von Elke Donalies

Phraseme – auch bekannt als Phraseologismen, Phrasolexeme, Idiome, fixierte Wortgefüge, Redewendungen und so weiter – lassen sich definieren durch drei markante Eigenschaften:

1. Ein Phrasem besteht aus mindestens zwei Wörtern.
2. Ein Phrasem wird stets in wiedererkennbarer Gestalt wiederholt.
3. Ein Phrasem versprachlicht genau einen Begriff.

Die meisten Phraseme versprachlichen einen Begriff, indem sie ihn verbildlichen. Woher nehmen wir die Bilder? Wir nehmen sie aus Lebensbereichen, die uns besonders nah, besonders vertraut und besonders wichtig sind. Nah, vertraut und wichtig sind uns zum

Beispiel Bilder, die wir vom eignen goldeswerten Herd, vom heimischen Esstisch im Kopf haben, zum Beispiel *dumm wie Brot*, *erste Sahne* oder *sich die Rosinen aus dem Kuchen picken*.

Die hier und in den folgenden Sprachreport-Heften in lockerer Folge erscheinenden vier Beiträge schöpfen aus dem reichen Reservoir solcher Phraseme. Sie stellen vier morphologisch zentrale Typen von Phrasemen vor, deren Bildspender Herd und Esstisch sind.

Teil I: *Klar wie Kloßbrühe* – Adjektivphraseme

Teil II: *Auf dem Präsentierteller* – Substantivphraseme

Teil III: *Seinen Senf dazu geben* – Verbphraseme

Teil IV: *Alles hat ein Ende, nur die Wurst hat zwei* – Satzphraseme

Der genießerische Bildbereich soll auf den Phrasengeschmack bringen: In allen vier Teilen gehe ich nämlich der Frage nach, warum wir – „allen Tadeln, Geboten, Verboten, Mahnungen und Ratschlägen zum Trotz“ (Stein 1995, S. 97) – Phraseme verwenden, was wir mit ihnen bewirken, wozu wir sie brauchen. Jeder der vier Teile erläutert einen der vier Hauptgründe für den Phrasemgebrauch:

I. Phraseme sind klar wie Kloßbrühe; sie erleichtern unsere Kommunikation.

- II. Phraseme servieren uns auf dem Präsentierteller, sie zeigen und verorten uns.
- III. Mit Phrasemen können wir unseren Senf dazugeben; sie transportieren griffig unsere Gedanken.
- IV. Nicht zuletzt transportieren Phraseme kollektives Wissen, kollektive Kultur.

Mit Teil IV ist alles zu Ende – obwohl: Wenn schon die Wurst zwei hat ...

Teil I: *Klar wie Kloßbrühe* – Adjektivphraseme

Der erste Hauptgrund, den ich am Beispiel von Adjektivphrasemen des Vergleichstyps *klar wie Kloßbrühe* erläutere, ist:

Phraseme sind anschaulich und einprägsam. Sie erleichtern unsere Kommunikation.

Phraseme sind klar wie Kloßbrühe. Sie wirken „durch Anschaulichkeit und Einprägsamkeit“ (Fleischer 1997, S. 220). Wegen ihrer Anschaulichkeit verstehen Hörerleser leicht, was zum Beispiel gemeint ist mit den typischen Adjektivphrasemen *klar wie Kloßbrühe*, *weich wie Butter* oder *platt wie ein Pfannkuchen*. Auch deren spielerische Varianten *klar wie Tequila Blanco*, *weich wie Schmelzkäse* oder *platt wie ein Crêpe* sind anschaulich – vorausgesetzt, wir kennen uns mit Essen und Trinken aus:

Sätze so klar wie Tequila Blanco. So schreibt Jörg Fauser:
(St. Galler Tagblatt 2011, IDS-Korpora)

Er trägt seinen Kittel meist weit offen, damit man sein Muscle-Shirt sehen kann. Sobald er Händchen hält, sind die Beschwerden der Patienten im Nu kuriert, und die Krankenschwestern werden weich wie Schmelzkäse.
(Zürcher Tagesanzeiger 2000, IDS-Korpora)

Gelände: platt wie ein Crêpe
(die tageszeitung 2003, IDS-Korpora)

Außerdem sind Phraseme einprägsam. Sie sind ja Phraseme geworden, also vielfach wiederholte Wen-

dungen, weil wir sie uns gut merken konnten. Phraseme ermöglichen insofern „ein schnelles Verständnis durch Anknüpfung an Vertrautes“ (Janich 2005, S. 51, siehe auch Eichinger (2004)). Wir sind uns leichter über das Gemeinte und Mitgemeinte einig, wir kommen leichter auf den Punkt, wir kommen leichter ans Ziel. Das Anschauliche und Einprägsame von Phrasemen erspart nämlich weitere Diskussionen. Wir können das phrasemisch Gesagte einfach voraussetzen.

Auch haben Phraseme „formulierungserleichternde Funktion“ (Margewitsch 2005, S. 186), weil sie schnell zur Hand sind. So kann Thomas Mann das Adjektivphrasem *dumm wie Bohnenstroh* griffig verwenden.

Jene geheime Sympathie und Parteilichkeit aber verriet sich zum mindesten in der dick aufgetragenen Ironie, mit der das löbliche Künstlervölkchen geschildert war, diese aufgeräumte Körperschaft von Schmarotzern, Raufbolden, Aufschneidern und Possenreißern, talentvoll, sinnlich und dumm wie Bohnenstroh.
(Thomas Mann 1918, IDS-Korpora)

Jüngerer Köchen sei erklärt, dass es sich bei Bohnenstroh um das harte Kraut der Futterbohnen handelt, das ehemals Matratzen ausstopfte. Das Phrasem funktioniert aber genauso gut als Küchenphrasem, nämlich mit dem Bohnenstroh, das versierte Köche heute aus gegarten feinstgeschnittenen Stangenbohnen optisch, aber nicht materiell strohig auf unsere Teller zaubern. Das Phrasem funktioniert überhaupt mit allerlei Essbarem:

dumm wie Brot
dumm wie ein Komissbrot
dumm wie ein Toastbrot
dumm wie ein halbes Huhn
dumm wie ein Schnitzel
dumm wie ein Steak
dumm wie ein Sack Suppe

(www.google.de, Juli 2012)

Einer der komplizierten Versuche, das Phrasem *dumm wie Brot* aus älteren Quellen herzuleiten oder sozio-ethnologisch zu fundieren, findet sich hier: <www.welt.de/die-welt/kultur/article5842242/Wie-das-Brot-dumm-wurde.html>. Vielleicht geht es bei diesem Phrasem aber auch ganz unkompliziert um die Absurdität des Vergleichs. Der Sack Suppe spricht dafür.

Übrigens ist die Kloßbrühe etymologisch keine kloßbrunde Angelegenheit, sondern eine Klosterbrühe, die „früher durchsichtig und klar zu sein hatte (vermutlich um der Völlerei vorzubeugen)“ (Krämer/Sauer 2003, S. 27). Dass wir sie heute als Brühe mit Klößen sehen, ist eine Neumotivierung, auch Volksetymologie genannt. Wir verstehen nämlich gerne, was wir sagen, und wenn wir es nicht verstehen, machen wir es uns verständlich. Das haben wir zum Beispiel bei *klar wie Kloßbrühe* gemacht und bei *Es zieht wie Hechtsuppe* zu jiddisch *hech* ‚wie‘ und *supha* ‚Windsbraut, Orkan‘. Siehe Olschansky 2004, S. 70.

Literatur

- Eichinger, Ludwig M. (2004): Von Köpfen, Nägeln und anderen guten Bekannten. In: Steyer, Kathrin (Hg.): Wortverbindungen – mehr oder weniger fest. Berlin/New York: de Gruyter (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2003), S. 1-18.
- Fleischer, Wolfgang (1997): Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache. 2., durchgesehene und ergänzte Auflage. Tübingen: Niemeyer.
- Janich, Nina (2005): Wenn Werbung Sprüche klopft – Phraseologismen in Werbeanzeigen. In: Der Deutschunterricht 5, S. 44-53.
- Krämer, Walter/ Sauer, Wolfgang (2003): Lexikon der populären Sprachirrtümer – Mißverständnisse, Denkfehler und Vorurteile von *Altbier* bis *Zyniker*. München: Piper.
- Margewitsch, Erika (2005): ‚Falsche‘ Kollokationen und andere Formulierungsschwächen: Spuren auf dem Weg zum guten Stil? In: Feilke, Helmuth/Schmidin, Regula (Hg.): Literale Textentwicklung – Untersuchungen zum Erwerb von Textkompetenz. Frankfurt u.a.: Lang (= forum Angewandte Linguistik 45), S. 185-194.
- Olschansky, Heike (2004): Täuschende Wörter – Kleines Lexikon der Volksetymologien. Stuttgart: Reclam.
- Stein, Stephan (1995): Formelhafte Sprache – Untersuchungen zu ihren pragmatischen und kognitiven Funktionen im gegenwärtigen Deutsch. Frankfurt am Main u.a.: Lang (= Sprache in der Gesellschaft 22).
- Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim.

PIZZE, PIZZAS ODER PIZZEN? **PLURAL BEI FREMDWÖRTERN**

(aus „Grammatik in Fragen und Antworten“)

von Marek Konopka unter Mitarbeit von Saskia Schmadel¹

Bei fremden Nomina (bzw. Substantiven oder Hauptwörtern), die ins Deutsche übernommen werden, sind Zweifel, wie ihr Plural (ihre Mehrzahl)² zu bilden ist, an der Tagesordnung. Oft werden mehrere Pluralfor-

men nebeneinander benutzt, und an der Frage, welche die richtige ist, entzündet sich so mancher Bürostreit. Alles in allem geht es um folgende Möglichkeiten der Pluralbildung:

- Die Nomina bringen ihren Plural aus der Fremdsprache mit, z.B.: *Matches, Pizze, Spaghetti, Status, Visa, Kommata, Skopoi*.
- Der Plural wird durch Anfügen einer deutschen Pluralendung an die Singularform und evtl. (aber selten) Umlaut gebildet, z.B.: *Match-s, Pizza-s, Komma-s, Match-e, Globuss-e, General-e, Generäl-e*.
- Der Plural wird durch den Ersatz der fremden Endung mit einer deutschen Pluralendung gebildet, z.B.: *Pizz-en, Vis-en, Glob-en, Skop-en*.

Schließlich sind auch folgende Fälle zu beobachten:

- Die Pluralform fällt mit der Singularform zusammen, z.B. *das Nomen* und *die Nomen* (neben dem fremden Plural in *die Nomina*).
- Die deutsche Pluralendung wird an eine Form angehängt, die bereits als Pluralform gelten kann, z.B.: *Straps-e, Visa-s, Spaghetti-s*.

Fremder Plural – *Korpora, Status, Thematata, Pizze, Cappuccini*

Die Benutzung einer fremden Pluralform, vor allem lateinischen, griechischen oder italienischen Ursprungs, kann durch die Zugehörigkeit des Fremdwortes zu einer Fachsprache (z.B. *Korpora* – ‚Materialsammlungen‘ in der Sprach- und Literaturwissenschaft, *Oxymora* – ‚Figuren mit innerem Widerspruch‘ in der Rhetorik, *Tempi* – ‚Geschwindigkeiten‘ in der Musik etc.) oder einfach durch seinen bildungssprachlichen Charakter (*Status, Lapsus, Topoi*) bedingt sein. Viele Fremdwörter werden jedoch auch gemeinsprachlich verwendet, beispielsweise *Thema* und *Aroma*. Die Auswertungen der Textkorpora des IDS (Das Deutsche Referenzkorpus – DeReKo)³ zeigen, dass es bei der Verwendung der fremden Plurale *Thematata* und *Aromata* einerseits und der heimischen *Themen* und *Aromen* andererseits keinerlei Unterschiede im sprachlichen Kontext gibt, wenn auch der griechische Plural gemeinhin als gehoben betrachtet wird.

Wird den fremden Pluralformen Vorzug vor den heimischen gegeben – man denke hier auch an Italianismen wie *Pizze* oder *Cappuccini* – scheint es sich oft um eine Art sozialer Abgrenzung zu handeln, mit der sich der Benutzer einerseits als gebildet, fremdsprachenbewandert, weitgereist oder dergleichen von der Allgemeinheit abheben und andererseits als zu einem bestimmten Insiderkreis zugehörig kennzeichnen möchte. Zuweilen kann der fremde Plural auch die

fremde Herkunft oder die Originalität der bezeichneten ‚Sache‘ betonen.

Bereits beim Versuch, einen fremden Plural zu verwenden, wird so mancher von Zweifeln geplagt. Heißt es *die Status* oder *die Stati*? Das unklare Bewusstsein, dass lateinische Maskulina auf *-us* den Plural entweder mit *-us* oder mit *-i* bilden können, ist zwar da, das war es oft aber auch schon. In solchen Fällen wird nicht selten der Plural gemieden oder eine Pluralform gebildet, die es in der Herkunftssprache nicht gibt. So sind die *Stati*, die mit dem Lateinischen nicht konform gehen, im Internet ziemlich häufig (besonders im EDV-Kontext). Sie begegnen uns auch in den IDS-Textkorpora, wo die *Status*⁴, die dem Lateinischen folgen, allerdings auch nur sporadisch auftreten:

Manchmal sind wir in einem tieferen, manchmal in einem höheren Status. Mit hoch und tief ist übrigens keinerlei Wertung verbunden: Beide **Stati** bergen Chancen und Risiken.

(die tageszeitung, 07.06.2003, S. 28)

Derzeit arbeiteten in der Verwaltung Arbeiter und Angestellte, für die Tarifverträge gelten, sowie Beamte. „Wir brauchen keine zwei unterschiedlichen **Stati**“, betonte Riotte.

(Berliner Zeitung, 14.01.2004, Ressort: Politik, S. 7)

Im Rahmen von CODASYL gab es dann ständig einen Ausschuss, teilweise mit Unterausschüssen, der bzw. die sich mit der Weiterentwicklung von COBOL befassten und im Lauf der Jahrzehnte verschiedene Namen und verschiedene **Status** innerhalb von CODASYL hatten.

(Longamp; Fkuehne; Echoray; u.a.: COBOL. In: Wikipedia – URL: <http://de.wikipedia.org>: Wikipedia, 2005)

Manchmal scheint es tatsächlich zwei ‚korrekte‘ fremde Pluralformen zu geben wie bei *Tempi* und *Tempora*. Aber auch hier ist Vorsicht geboten, denn Ersteres ist der Plural von *Tempo* (aus dem Italienischen) im Sinne von ‚musikalisches Zeitmaß‘ und Letzteres von *Tempus* (aus dem Lateinischen, wo Neutra auf *-us* den Plural auf *-ora* oder *-era* bilden) mit der Bedeutung ‚grammatische Zeitform‘.

Kaum als fremder Plural ist meist der *s*-Plural bei Entlehnungen aus dem Englischen und Französischen zu betrachten, auch wenn *-s* bereits in den Herkunftssprachen (im Französischen allerdings nur geschrieben) als Pluralendung erscheint, z.B.: *Lifts, Balkons*. Der *s*-Plural tritt nämlich regulär auch in speziellen Bereichen des heimischen Wortschatzes auf, so bei Personennamen (*Müllers*), Onomatopoetika (*Uhus, Kuckucks*) und vielen Abkürzungen (*Lkws*), und außerdem bei Fremdwörtern, die in der Herkunftsspra-

che keinen *s*-Plural haben (*Pizzas*, ital. *Pizze*). Wohl aber um einen fremden Plural handelt es sich bei Formen wie *Matches*. Die Endung *-es* ist im Deutschen keine reguläre Pluralendung. Dementsprechend hat *Match* noch eine Pluralvariante mit dem heimischen *s*-Plural: *Matchs*.

Heimischer Plural – *Pizzas/Pizzen, Lifts/Lifte, Balkons/Balkone*

Der *s*-Plural ist zwar ursprünglich fremd, inzwischen aber seit langem im Deutschen eingebürgert und auch beim heimischen Wortschatz produktiv. Da *-s* kaum Beschränkungen hinsichtlich der vorangehenden Laute unterliegt, ist der *s*-Plural bei der Assimilierung von Nomina aus anders klingenden Sprachen durchaus attraktiv. Er ist sogar eine Art Notplural, wenn die Endung auf einen unbetonten Vokal folgen soll (*Solo-s, Guru-s, Geisha-s*), denn die anderen produktiven heimischen Pluralendungen, *-e* und *-en*, sind an dieser Stelle aus artikulatorischen Gründen nicht möglich (vgl. **Solo-e, *Guru-e, *Geisha-en*). Das Besondere am *s*-Plural ist außerdem, dass die gebildeten Formen als Pluralformen erkennbar und gleichzeitig besonders Singular-ähnlich sind. Während Pluralformen mit anderen Endungen die Singularformen nur unvollständig enthalten können (vgl. *Pizza* und *Pizz(a)-en*) oder gegenüber den Singularformen eine Silbe mehr aufweisen (vgl. *Bal-kon* und *Bal-ko-ne*), bewahrt der *s*-Plural sowohl die Singularformen als auch ihre Silbenstruktur unversehrt (*Pizza-s* bzw. *Bal-kons*, vgl. dazu und zum Folgenden ausführlich Wegener (2003)).

Wohl wegen dieser Singular-Ähnlichkeit, die es leicht macht, das Wort im Plural wiederzuerkennen, wird heutzutage der *s*-Plural bei Entlehnungen, die sich im Sprachgebrauch nicht bzw. noch nicht richtig etabliert haben, bevorzugt. Die Endungen *-en* und *-e* sind eher bei Entlehnungen gebräuchlich, die bereits einen bestimmten Bekanntheitsgrad erreicht haben. Bei diesen ist nicht mehr die besondere Singular-Ähnlichkeit gefragt, sondern die endgültige formale Angleichung an die Mehrheit der heimischen Nomina. Aus dieser Perspektive kann der *s*-Plural als ein Übergangplural erscheinen, so bei *Pizza*, das im Laufe der Assimilierung neben ans Italienische angelehntem *Pizze* zuerst *Pizzas* und dann *Pizzen* herausgebildet hat. Dem heutigen Sprachbenutzer begegnen nichtsdestoweniger sowohl *Pizzas* als auch *Pizzen*, und er sieht sich auch bei manch anderer Entlehnung vor die Wahl gestellt zwischen dem *s*-Plural und einem anderen heimischen Plural (z.B.: *Balkons/Balkone, Fracks/Fräcke, Matchs/Matche, Scheichs/Scheiche, Schemas/Schemen*). Dass –

vor allem bei Nomina aus dem Italienischen und Griechischen – noch eine fremde Pluralform möglich sein kann (*Pizze, Schemata*), macht die Sache nicht gerade leichter.

Nicht möglich ist der *s*-Plural bei Nomina, die bereits im Singular auf [s] (auch im *-x* versteckt) enden. Hier kommt also nur *-e* oder *-en* als Endung in Frage (z.B.: *Exodusse, Faxe, Boxen*), was aber keineswegs bedeutet, dass dieser Bereich von Zweifelsfällen verschont bleibt. Denn bei Latinismen auf *-us* gibt es zur Bildung eines heimischen Plurals zwei Verfahren: Es wird entweder die Endung *-e* (unter Verdopplung von *-s*) an die vollständige Singularform angehängt (z.B.: *Exodusse, Zirkusse, Krokusse, Globusse*) oder die fremde Singularendung wird durch die Endung *-en* ersetzt (*Ritus(us)-en, Glob(us)-en*). In *Globus* findet sich sogar ein Wort, bei dem es beide Verfahren zu breiterer Anerkennung geschafft haben.

Pluralformen, bei denen *-en* an eine verkürzte Singularform angehängt wird, sind im Übrigen auch bei sonstigen Entlehnungen aus dem Lateinischen (z.B. *Alb-(um)-en, Vill-(a)-en*) sowie bei Entlehnungen aus dem Griechischen (z.B. *Myth-(os)-en, Lexik-(on)-en*) und dem Italienischen (*Pizz-(a)-en, Kont-(o)-en*) üblich, denn in allen drei Sprachen ist auch der Singular durch besondere Endungen gekennzeichnet. Die Bildung der *en*-Formen setzt hier natürlich voraus, dass die Singularendungen als solche identifiziert werden. Ist das nicht der Fall, stehen meist immer noch *s*-Formen zur Wahl (*Albums, Villas, Lexikons, Pizzas, Kontos*).

Beim heimischen Plural von Entlehnungen, die bereits im Singular auf unbetontes *-en* oder *-er* ausgehen, fallen die Pluralform und die Singularform in der Regel zusammen, z.B. bei *Nomen, Volumen, Computer, Gangster*. Die Entlehnungen folgen damit heimischen Nomina wie *Wagen* oder *Kater*. Da bereits ihre Singularformen wie typische Pluralformen aussehen, können hier andere heimische Pluralarten kaum zum Zuge kommen. Wohl aber kann mit einem endungslosen Plural ein fremder Plural konkurrieren (z.B. *Nomina, Volumina*).

Doppelter Plural – *Visas, Antibiotikas, Spaghettis, Kekse*

Zum einen wird an die fremde Pluralendung, die als solche nicht erkannt bzw. als zu schwach empfunden wird, ein *-s* angehängt wie in *Vis-a-s, Antibiotik-a-s, Lexik-a-s, Graffit-i-s, Spaghett-i-s, Zucchini-i-s*. Diese Möglichkeit, wird in Regelwerken meist als unnötige

Verdopplung der Pluralendung abgelehnt. Nichtsdestoweniger sind solche Bildungen üblich und auch in der Presse ohne weiteres zu finden.

Die Rückflüge sind gebucht, die **Visas** beantragt, die Impfungen vorgenommen. Und das Spendenkonto wächst und wächst.

(Braunschweiger Zeitung, 10.09.2011)

Die Medikamente beschleunigen das Wachstum und steigern damit die Fleischproduktion. Nur vier **Antibiotikas** sind in der EU bei der Tiermast erlaubt, allerdings nur im Zusammenhang mit der Behandlung von Krankheiten durch Veterinäre.

(Nürnberger Nachrichten, 02.02.2001, S. 20)

In wenigen Jahren dürfte die Definition von Black-Music in den **Lexikas** wie folgt aussehen: Musikrichtung, zu der junge Menschen in den 90er Jahren und zu Anfang des 21. Jahrhunderts feierten.

(Braunschweiger Zeitung, 27.07.2007)

Im Ludwigshafener Haus der Medienbildung können Kinder und Jugendliche von 18 bis 21 Uhr Medienexperimente machen. Da geht es zum Beispiel um **Graffiti** mit Licht.

(Die Rheinpfalz, 09.04.2011, S. 17)

Schnell heißt es auch noch einmal essen und vor allem trinken bei der sengenden Sonne. Besonders Müsliriegel und Plastikschalen voller **Spaghettis** finden reißenden Absatz, bevor es ernst wird.

(Braunschweiger Zeitung, 07.01.2011)

Wenn sie stirbt, sagt Atilio, könnt ihr von mir aus den Himmel einrollen, alles zusammenpacken und wegtragen: die Sonne, die Sterne, die Bäume, sogar die **Zuccinis**, einfach alles.

(Berliner Zeitung, 30.03.2006, S. 2)

Entsprechend finden sich auch Singularformen, die verkappte fremde Pluralformen sind wie *das Visa*, *das Antibiotika*, *das Graffiti*, *die Spaghetti*, *die Zucchini*. (*Das Visa* könnte man vielleicht doch durch das im Reiseverkehr allgegenwärtige Englisch als fremde Singularform lizensieren.)

Zum anderen wird ein *s*-Plural mit einem *e*-Plural kombiniert, z.B. *Kek-s-e*, *Strap-s-e*, *Chip-s-e*. Die Formen *Kekse* und *Strapse* sind mittlerweile allgemein anerkannt, zu *Kekse* gibt es sogar keine Alternative mehr. *Chipse* sind dagegen eher als eine Randvariante von *Chips* zu betrachten. Die Verdopplung der Pluralendung ist in diesen Fällen vor allem dadurch zu erklären, dass die bezeichneten „Sachen“ in der Regel mehrfach erscheinen, sodass die ursprünglichen *s*-Pluralformen weitaus häufiger als die ursprünglichen Singularformen vorkommen. Im Laufe der Zeit

werden sie als Singularformen interpretiert (*der Kek*, *der Strap*, *der Chip*), zu denen dann ein regulärer *e*-Plural gebildet wird (vgl. Wegener 2003).

Exemplarische Betrachtungen konkurrierender Pluralformen

Die Betrachtung des Verhältnisses zwischen den verschiedenen Pluralformen im Archiv W von COSMAS II⁵ (Oktober 2012) ergab für die Plurale der Nomina *Pizza*, *Cappuccino*, *Konto*, *Aroma* und *Thema*, die alle als gemeinsprachlich eingeschätzt werden, dass die fremden Pluralformen durchgängig seltener sind als die heimischen. Relativ häufig sind noch *Cappuccini* und *Pizze*. *Cappuccini* ist dabei nur geringfügig seltener als *Cappuccinos* (57 gegenüber 63 Vorkommen), *Pizze* wiederum steht im Verhältnis 1:7 zu *Pizzas/Pizzen*, wobei *Pizzen* häufiger auftritt als *Pizzas* (1334 gegenüber 945 Vorkommen).

Beispiele zum Plural von *Cappuccino*:

Sofort ist Herta Thoma zur Stelle, bedankt und verabschiedet sich freundlich. Am Tisch nebenan bestellen drei Herren drei **Cappuccini**.

(St. Galler Tagblatt, 16.03.2011, S. 43)

Um die Bedienung des Cafés dazu zu bewegen, drei **Cappuccinos** zu brühen, musste Freund Eberhard zwischenzeitlich die anderen Besucher versorgen.

(Rhein Zeitung, 08.04.2011, S. 1)

Beispiele zum Plural von *Pizza*:

Das kulinarische Angebot ist italienisch. Neben verschiedenen **Pizze** können die Gäste Pasta-, Fisch- und Fleischgerichte bestellen.

(St. Galler Tagblatt, 14.10.2011, S. 63)

Während in der einen, vom Ristorante „Etna“ betriebenen Hütte, **Pizzas** und Bratwurst lockten, dampften gegenüber im Häuschen des BdS die Waffeleisen.

(Mannheimer Morgen, 02.12.2011, S. 17)

Das Öko-Test-Magazin hat untersucht, was in der Salami-Pizza drinsteckt. Am Ende kamen gerade mal vier der 15 untersuchten **Pizzen** „gut“ durch die Prüfung, alle anderen sind nicht gut, aber auch nicht ganz schlecht.

(Braunschweiger Zeitung, 13.01.2011)

Kaum von Bedeutung sind die anderen fremden Plurale: *Konti* steht im Verhältnis 1:60 zu *Konten* (sporadisch ist auch *Kontos* anzutreffen), verschwindend gering ist die Häufigkeit von *Aromata* im Vergleich zu

Aromen (1:411) und vor allem von *Themata* im Vergleich zu *Themen* (1:3744).

Beispiele zum Plural von *Konto*

Dann werde auch der Einsatz gefälschter Karten, mit denen im Ausland hohe Summen von fremden **Konten** abgehoben würden, nahezu unmöglich gemacht.

(Die Rheinpfalz, 03.01.2011, S. 4)

Weil der hoch verschuldete Bezirk Marzahn-Hellersdorf etwa doppelt so viel Geld für seine „freiwilligen sozialen Leistungen“ ausgegeben hat wie geplant, hat Finanzsenator Sarrazin nun die **Kontos** der Kommune sperren lassen.

(die tageszeitung, 03.01.2003, S. 18)

Vielfach entpuppten sich die Potentaten mit ihrer Verschwendungssucht und dem Zwang zur Alimentation ihrer Klientel aber als mittellos, so Haile Selassie von Äthiopien oder der zentralafrikanische »Kaiser« Bokassa – und die Medienberichte über ihre Schweizer **Konti** waren haltlos.

(Die Zeit (Online-Ausgabe), 11.03.2010)

Beispielbelege für *Aromata* und *Themata*

Diese verband Südarabien mit dem Mittelmeer und dem Zweistromland. Der Handel mit Weihrauch und anderen **Aromata** bescherte den Sabäern ihren sagenhaften Reichtum.

(dpa, 24.10.2006)

Otto Bruderer trat mit der Landschaft in einen Dialog, es entstand eine Wechselwirkung zwischen Maler und Natur. **Themata** seiner Bilder sind Menschen, oft sozial Benachteiligte, Menschen in Not oder gesellschaftliche Missstände wie Geldgier und Machtmissbrauch.

(St. Galler Tagblatt, 06.05.2011, S. 49)

Ausblick

In obigen Ausführungen wurden bei Varianten ihre Frequenzen im Deutschen Referenzkorpus (DEREKO) herangezogen, das insgesamt gesehen bildungssprachlich geprägt ist. Wer mehr Differenziertheit sucht, recherchiert gerne im liberaleren Internet⁶, das ein wei-

tes Spektrum an Stilschichten abdeckt und auch viel Umgangssprachliches enthält. Wer dagegen Wert auf normative Urteile über die einzelnen Varianten legt, dem bleibt der Griff zum Wörterbuch nicht erspart.

Anmerkungen

- ¹ An einer früheren Version dieses Artikels wirkte Corinna Schücke mit.
- ² Informationen zur grammatischen Unterscheidung zwischen Singular und Plural sind in *grammis 2.0* in der Informationseinheit „Numerus“ (<http://hypermedia.ids-mannheim.de/call/public/sysgram.ansicht?v_typ=d&v_id=2923>) zu finden.
- ³ Vgl. <www.ids-mannheim.de/kl/projekte/korpora/>. Recherchiert wurde im Oktober 2012 im Archiv W („W – Archiv der gesprochenen Sprache) von COSMAS II (<www.ids-mannheim.de/cosmas2/>).
- ⁴ Aussprache mit langem *u*.
- ⁵ Abrufbar unter <www.ids-mannheim.de/cosmas2/>.
- ⁶ Zu bedenken ist natürlich, dass solche Recherchen in vielerlei Hinsicht fehlerbehaftet sein können. Ergebnisse exemplarischer Internetrecherchen sind in „Grammatik in Fragen und Antworten“ unter <http://hypermedia.ids-mannheim.de/call/public/fragen.ansicht?v_kat=&v_id=10#haeufigkeit> zu finden.

Literatur

- Das Deutsche Referenzkorpus – DEREKO. Oktober 2012. <www.ids-mannheim.de/kl/projekte/korpora/>
- Schücke, Corinna/Konopka, Marek (2006): *Pizze, Pizzas oder Pizzen?* – Plural bei Fremdwörtern. In: Grammatik in Fragen und Antworten. <http://hypermedia.ids-mannheim.de/pls/public/fragen.ansicht?v_kat=&v_id=10>, 16.11.2012.
- Wegener, Heide (2003): *Normprobleme bei der Pluralbildung fremder und nativer Substantive*. In: Linguistik online 16, 4/03. <www.linguistik-online.de/16_03/wegener.html>

Marek Konopka ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim. Saskia Schmadel ist wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim.

SPRACHVERFALL?

DYNAMIK – WANDEL – VARIATION

49. Jahrestagung des Instituts für Deutsche Sprache,
12. - 14. März 2013, Congress Center Rosengarten Mannheim

Diskurse, die in der nichtlinguistischen Welt über Sprache geführt werden, sind typischerweise Sprachverfallsdiskurse – gleich, ob es um Anglizismen, Schülerleistungen oder Orthographie geht. Linguistische Laien neigen dazu, Sprache als etwas Homogenes, Monolithisches, das stabilen Normen unterliegt, zu sehen; Variation und Sprachwandel werden, so sie denn zur Kenntnis genommen werden, tendenziell sozial interpretiert, und sie werden vielfach als Bedrohung wahrgenommen. In einer im Jahr 2008 im Auftrag des Instituts für Deutsche Sprache und der Universität Mannheim durchgeführten Repräsentativumfrage gaben 29,5 Prozent der Befragten an, sie fänden die derzeitige Entwicklung der deutschen Sprache besorgniserregend oder sehr besorgniserregend; bei den Über-60-Jährigen waren es 38,8 Prozent. Tatsächlich findet aber die Mehrzahl der Phänomene, die Anlass für sprachkritische Debatten der Öffentlichkeit geben, ihren systematischen Ort im Bereich von Variation oder von Sprachwandelprozessen.

Ausgehend von diesen Beobachtungen, soll die 49. Jahrestagung des Instituts für Deutsche Sprache Antworten suchen auf folgende Fragen:

- An welchen Systemstellen gibt es welche Art von Wandel und Variation?
- Sind die gegenwärtig ablaufenden Sprachwandelprozesse im historischen Vergleich außergewöhnlich, etwa hinsichtlich Umfang und Dynamik?
- Wie sind diese Prozesse methodisch vernünftig zu erfassen und zu beschreiben? Welche Technologien sind dafür erforderlich? Wie müssen beispielsweise entsprechende Korpora beschaffen sein?
- Wie sind die Laienwahrnehmungen aus linguistischer Perspektive zu beurteilen (etwa der Simplifizierungstypus oder der Dialektabbau-Typus)?
- Welche systematische Relevanz haben die von Laien wahrgenommenen sprachlichen Veränderungen? Aber auch: Welche sprachsoziologische Relevanz haben sie?

Vorläufiges Programm

(Stand: 23.10.2012)

Dienstag, 12. März 2013

- 9.00 Eröffnung
Ludwig M. Eichinger (Direktor des IDS)
- Grußworte
Peter Kurz (Oberbürgermeister der Stadt Mannheim)
- Im Anschluss: Verleihung des Hugo-Moser-Preises
- 9.30 Sprachverfall – Sprachveränderung – Sprachwandel
Damaris Nübling (Mainz)
- 10.30 Kaffeepause
- 11.00 Dynamik und Variation der deutschen Regionalsprachen
Jürgen Erich Schmidt (Marburg)
- 12.00 Von den Kräften der deutschen Sprachkritik
Richard Schrodtt (Wien)
- 13.00 Mittagspause
- 14.30 Lexikostatistik 2.0
Gerhard Jäger (Tübingen)
- 15.30 Zwischen Empirie und Ästhetik: Ansätze zur korpuslinguistischen Untersuchung und Bewertung von Sprachwandel
Marc Kupietz (IDS)
- 16.30 Kaffeepause
- 17.00 Mit der Sprache ging es immer schon bergab. Dynamik, Wandel und Variation aus sprachhistorischer Perspektive
Martin Durrell (Manchester)
- 19.00 Begrüßungsabend im IDS

Mittwoch, 13. März 2013

- 9.00 Grammatischer Wandel im 20. Jahrhundert
Ludwig M. Eichinger (IDS)
- 10.00 Kaffeepause

- 10.30 „Ich weiß genau, daß es zu Zeiten notwendig ist, Absatzgebiete in Schlachtfelder zu verwandeln, damit aus diesen wieder Absatzgebiete werden.“ (Karl Kraus). Exemplarische Beiträge der Textlexikographie zur Sozialgeschichte
Evelyn Breiteneder (Wien)
- 11.30 Grammatischer Wandel im Frühneuhochdeutschen: Verfall oder Umbau?
Antje Dammel (Mainz)/Renata Szczepaniak (Hamburg)
- 12.30 Mittagspause
- 14.00 Areale Aussprachevariation im deutschen Gebrauchsstandard
Stefan Kleiner (IDS)
- 15.00 Sprachverfall durch internetbasierte Kommunikation? Linguistische Erklärungsansätze – empirische Befunde
Angelika Storrer (Dortmund)
- 16.00 Kaffeepause
- 16.30 Sprachverfall? Spracheinstellungen im pluriarealen Vergleich
Alexandra Lenz (Wien)
- 19.00 Empfang der Stadt Mannheim für alle Teilnehmer und Teilnehmerinnen der Jahrestagung

Donnerstag, 14. März 2013

- 9.00 Gibt es einen Kodex für die Grammatik des Neuhochdeutschen und, wenn ja, wie viele?
Wolf Peter Klein (Würzburg)
- 10.00 Kaffeepause
- 10.30 Normbewusstsein im Spannungsfeld zwischen Sprachwirklichkeit, Perzeption und Idealnorm
Winifred Davies (Aberystwyth)/Nils Langer (Bristol)
- 11.30 Schreiben Grundschüler heute wirklich schlechter als vor 40 Jahren? Texte von Viertklässlern aus den Jahren 1972, 2002 und 2012
Wolfgang Steinig (Siegen)
- 12.30 Mittagspause
- 14.00 Podiumsdiskussion zum Tagungsthema
Stephan Dové (NZZ, Zürich), Andrea-Eva Ewels (GfdS, Wiesbaden), Marina Foschi Albert (Pisa), Nina Janich (Darmstadt), Jakob Ossner (St. Gallen); Leitung: Ludwig M. Eichinger (IDS)
- 15.30 Schlusswort
Ludwig M. Eichinger (Direktor des IDS)

Weitere Informationen und Hinweise unter www.ids-mannheim.de/org/tagungen/tagung2013.html.



Informationen und Meinungen zur deutschen Sprache

Herausgegeben vom Institut für Deutsche Sprache, Mannheim

Heft 4/2012

SPRACHREPORT erscheint vierteljährlich. Ein Jahresabonnement kostet 10,- EUR einschließlich Porto.

Ich abonniere die Zeitschrift SPRACHREPORT ab dem Jahr ____ (Nur Kalenderjahr-Abonnement möglich. SPRACHREPORT-Ausgaben, die im Jahr des Erstbezugs bereits erschienen sind, werden nachgeliefert.) Dieses Abonnement kann ich frühestens nach Ablauf eines Jahres kündigen. Es verlängert sich automatisch um ein Jahr, wenn ich die Kündigung nicht 2 Monate vor Ablauf des Abonnements schriftlich mitteile.

Vor- und Zuname: _____

Adresse: _____

Datum: _____ 1. Unterschrift _____

Ich bezahle die Jahresrechnung per Bankeinzug. Ich ermächtige das IDS, den Rechnungsbetrag von 10,- EUR von meinem Konto abzubuchen.

Kontonummer: _____ Bank: _____ BLZ: _____

Ich warte auf die Jahresrechnung und überweise den Betrag auf das dort genannte Konto.

Die Rechnung wird an die oben genannte Adresse zugestellt. Ich kann dieses Abonnement eine Woche nach Erhalt des ersten Hefes schriftlich widerrufen. Ich bestätige durch meine 2. Unterschrift, dass ich mein Widerrufsrecht zur Kenntnis genommen habe.

Datum: _____ 2. Unterschrift _____

An: Institut für Deutsche Sprache, -SPRACHREPORT-, Postfach 10 16 21, 68016 Mannheim

Diese Daten werden für die Abonnement-Verwaltung gespeichert.